



Begegnungen 1/2017

Zeitschrift der
Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft

Inhaltsverzeichnis

Zum Titelbild _____	2
Zu diesem Heft _____	3
Segen nach dem heiligen Martin _____	4
Anna Kirchengast, Winterwandern im Schnee und Radfahren zwischen Weizenfeldern. Eine ökologische Reisebetrachtung _____	5

Zum Thema Flucht und Immigration

<i>Anna Aldrian</i> , Außerlandesbringung _____	10
<i>Martha Weiß</i> , Willkommenskultur in Mureck _____	19
<i>Elfriede Ruff</i> , Miteinander in Andritz _____	21
<i>Andrea Pfleger-Hörzer</i> , Amir - unser neues Familienmitglied _____	24
<i>Rosemarie Kurz</i> , Fragmente meiner Flüchtlingsarbeit _____	26
<i>Adelheid Wölfl</i> , Hadschi Lojo, der „Kaiser von Bosnien“ _____	27
Patenschaftsprojekt der CARITAS _____	32

Aus der Gemeinschaft

<i>Rorate coeli desuper (Isaias 45,8)</i> . Eine Advent-Collage _____	34
Laudatio zum 70er von Wolfgang J. Pietsch (G. Zwicker) _____	35
Glückwünsche zum 75. Geburtstag von Helmut Schlacher (W. J. Pietsch) _____	38
21. Schiwoche in Lienz (M. Jeschowsky) _____	39
Wanderwoche unter neuer Leitung (H. Schmied) _____	42
Gruß an neue Mitglieder _____	43
In memoriam _____	43

Buchempfehlungen

Matthias Beck: Christ sein - was ist das? (H. Schlacher) _____	44
Neuer Rom-Führer mit QR-Code (W. J. Pietsch) _____	47

Ankündiger

Zu den heurigen Bildungsfahrten _____	50
Nachtrag der Redaktion zum Beitrag von Anna Aldrian _____	53
<i>Karl Haas</i> , Zu guter Letzt _____	58
Impressum _____	59
Kalendarium _____	60

Zum Titelbild

Die Pfarre St. Andrä in Graz ist seit langem ein gelungenes Vorzeigeprojekt für Integration der verschiedensten Ethnien, Nachbarschaften und Asylanten. Und seit 1999 verknüpft Pfarrer Hermann Glettler in ANDRÄKUNST Kirche mit moderner Avantgardekunst.

Unser Titelbild – *Andreaskapelle mit Raumzeichnung von Otto Zitko* – entstand 2003 im Rahmen der Umgestaltung der Pfarrkirche. MMag. Hermann Glettler, der jetzige Bischofsvikar für Evangelisation und missionarische Initiativen, erklärt im Bildband ANDRÄKUNST die Raumzeichnung so:

Die aufgepeitschte orangefarbige Raumzeichnung aus dem Jahr 2003 stammt von Otto Zitko. Der österreichische Maler wurde eingeladen, den 11 m hohen Kapellenraum mit einem grafischen Netzwerk „aufzuladen“ und damit eine existentielle Dichte zu geben. Es braucht eine gewisse Zeit, bis sich der Blick vom ekstatischen, chaotisch anmutenden Liniengeflecht befreien kann und eine zweite, ordnende Bewegung wahrzunehmen beginnt. Das Zentrum der Raumzeichnung bildet eine grafische Umspielung der Lichtöffnung (Laterne) im Zenit der Kuppelwölbung. Ein orangefarbiges Netz überzieht den Traum, wobei sich das dichte, massive Geflecht nach unten hin in ein freies, ungebundenes Linienspiel auflöst. Farbe und Form der Raumzeichnung legen die Assoziation eines lodernden Feuers nahe. Die biblischen Bilder dafür reichen vom brennenden Dornbusch bis zum pfingstlichen Feuer, das die Apostel erfasst hat. Feuer und Geist sind gleichbedeutend, um die Gegenwart Gottes anzuzeigen. Im Evangelium findet sich das Wort Jesu: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu werfen und wie froh wäre ich, würde es schon brennen!“ (Lk 12, 49) Gemeint ist damit das Feuer seines Geistes, kein vernichtendes, sondern ein reinigendes und begeistertes Feuer, das Feuer göttlicher Liebe. Die Bildarbeit von Otto Zitko hat den Grundcharakter der Andreaskapelle verändert. Es ist ein Ort des Aufbruchs geworden, eben eine Pfingstkapelle. Auch der Verweis auf

das Netz des Fischers Andreas, der zu den Erstberufenen von Jesus zählt, hat eine starke Plausibilität.

(ANDRÄKUNST - Herausgeber Hermann Glettler, Verlag der Provinz, Weitra 2013, Seite 56)

Zu diesem Heft

Helmut Schlacher

So schnell vergeht die Zeit!

Wer hätte nicht zum Jahreswechsel diesen Seufzer zu seinen Freunden gesagt? So geht es auch uns beiden „Jubilaren“ in der Redaktion, Wolfgang J. Pietsch und mir. Beide haben wir teils 70, teils 75 Jahre hinter uns gebracht. Die beiden Würdigungen dürfen wir hier abdrucken.

Nicht vergangen sind bis heute die kriegerischen Ereignisse, welche die Flüchtlingsbewegung vor nun schon zwei Jahren ausgelöst haben. Wurde zwar 2016 der Zustrom deutlich verringert – die gestrandeten Menschen leben bei uns und haben verschiedentliche Aufnahme gefunden. Einige erlebte Erfahrungen erzählen uns Anna Aldrian, Martha Weiß, Rosemarie Kurz und Andrea Pflieger-Hörzer. Sie werden ergänzt durch eine Aufzählung von Hilfen, wie sie etwa die Pfarre Graz-Andritz mit ihrem ehrenamtlichen Team „Miteinander in Andritz“ den Asylwerbern bietet – wie so viele Pfarren und Einrichtungen in Österreich. Bei fast jeder Begegnung mit Leuten aus unterschiedlichen Pfarren kommt die Frage: „Und wie läuft die Flüchtlingsbetreuung bei euch?“ Und meistens wird mit Stolz von Festen mit Flüchtlingen, Einladung in die Familien, Patenschaften und vielen anderen Integrationsbemühungen erzählt, natürlich auch von herben Enttäuschungen, entstanden aus falschen Erwartungen. Und es wird nicht verschwiegen, wie schmerzlich das plötzliche Verschwinden von Schützlingen erlebt wird.

Viele unserer LeserInnen werden diese Erfahrungen bestätigen.

Was sonst noch in diesem Heft zu finden ist: eine „ökologische Reisebetrachtung“ von Anna Kirchengast, Berichte von Veranstaltungen unserer Gemeinschaft, zwei Buchempfehlungen u.a.

Segen nach dem heiligen Martin

Herr, segne meine Hände,
dass sie behutsam sind,
dass sie halten können, ohne zu Fesseln zu werden,
dass sie geben können, ohne zu berechnen,
dass sie die Kraft haben zu trösten.

Herr, segne meine Augen,
dass sie Not wahrnehmen,
dass sie das Unscheinbare nicht übersehen,
dass sie hindurchschauen durch das Vordergründige,
dass andere sich wohlfühlen können unter meinem Blick.

Herr, segne meine Ohren,
dass sie deine Stimme hören können,
dass sie hellhörig sind für die Stimme der Not,
dass sie verschlossen sind für Lärm und Geschwätz,
dass sie das Unbequeme nicht überhören.

Herr, segne meinen Mund,
dass er von dir erzählt,
dass nichts von ihm ausgeht, was verletzt und zerstört,
dass er heilende Worte spricht,
dass er mir Anvertrautes bewahrt.

Herr, segne mein Herz,
dass es Wohnung ist für deinen Geist,
dass es Wärme schenken und bergen kann,
dass es reich ist an Vergebung,
dass es Leid und Freude teilen kann.

Nach dem Heiligen Martin

Winterwandern im Schnee und Radfahren zwischen Weizenfeldern Eine ökologische Reisebetrachtung

Anna Kirchengast

Viel gegensätzlicher könnte das gar nicht sein. Seit dem Morgen wanderte ich heute, in meinen warmen Anorak mit Kapuze gehüllt, durch die vom kalten Schneewind umwehte Ramsau. Familien machten Schneeballschlachten. Ab und zu läuteten Glöckchen, dann wusste ich, dass bald die



Ramsau am Dachstein

Pferdeschlitten an mir vorbeiziehen würden. Und die Fahrgäste waren in dicken Decken ver mummt, sie genossen die reine Luft. Trotz der Kälte winkten sie mir fröhlich zu. Der Schnee knirschte unter meinen Wanderschuhen. Eben betrat ich meine urige Lieblingsgaststube auf diesem Hochplateau. Und ich fand noch ein Rastplatzerl auf der Holzbank – zwischen Christbaum und Kachelofen. Ich war also eingetaucht in eine so andere Welt, in ein Winterwunderland.

Und jetzt packe ich mein Schreibzeug aus und schreibe diesen Artikel über einen anderen Urlaub, den wir letzten Sommer mit der Familie erlebten. Wanderte ich eben noch im Schneesturm am Fuß des Dachsteinmassivs,

radelten wir im letzten Sommer im oder gegen den Wind, der die goldenen Weizenfelder in der dänischen Mittsommersonne durchbläst.

Jedoch, so widersprüchlich sind die beiden Urlaube gar nicht. Bei näherem Hinsehen haben sie viel gemeinsam: Beide Male waren ich bzw. war meine Familie ausgiebig in der Natur unterwegs. Ein bisschen Urlaubsromantik, könnte man meinen. Aber eine, die ziemlich einfach verwirklichtbar ist. Und eine, wo der Verzicht auf Auto oder Flugzeug mich heilsam in Bewegung kommen ließ und wo ich Erholung spürte.

„Heilsam in Bewegung kommen“ – so lautet auch das Motto der Aktion „Autofasten“. Diese Initiative der Umweltbeauftragten der Katholischen und Evangelischen Kirche Österreichs ruft dazu auf, „*das eigene Mobilitätsverhalten in Richtung Nachhaltigkeit zu gestalten, um auch den nachfolgenden Generationen eine lebenswerte Zukunft zu erhalten.*“ (www.autofasten.at). Einen Selbstversuch ist's allemal wert, finde ich. Melden Sie sich heuer zum Autofasten an, machen Sie auch heuer wieder mit. Probieren Sie in der Fastenzeit, im Alltag, im Urlaub umwelt- und gesundheitsfreundliche Mobilitätsformen aus. Dazu muss man nicht der supersportliche Typ sein. Öffentliche Verkehrsmittel, gemütliche Spazierwege laden ein. Beim Radfahren können Tempo und Strecke selbst bestimmt werden. Elektroräder bieten viele weitere Möglichkeiten.

Papst Franziskus ruft mit seiner 2015 veröffentlichten und viel beachteten Umwelt- und Sozialzyklika „Laudato Si“ (LS) zur Bewahrung unseres „gemeinsamen Hauses Erde“ auf. Er fordert uns dazu auf, auf einen anderen Lebensstil zu setzen und zum Bündnis zwischen der Menschheit und der Umwelt zu erziehen (vgl. Kap. 6). Er ermutigt: „*Es gibt so vieles, was man tun kann*“ (LS 180). *Konkrete Handlungsmöglichkeiten werden aufgezählt: „Es ist sehr nobel, es sich zur Pflicht zu machen, mit kleinen alltäglichen Handlungen für die Schöpfung zu sorgen, und es ist wunderbar, wenn die Erziehung imstande ist, dazu anzuregen, bis es zum Lebensstil wird. Die Erziehung zur Umweltverantwortung kann verschiedene Verhaltensweisen fördern, die einen unmittelbaren und bedeutenden Einfluss auf den Umweltschutz haben, wie die Vermeidung des Gebrauchs von Plastik und Papier, die Einschränkung des Wasserverbrauchs, die*

Trennung der Abfälle, nur so viel zu kochen, wie man vernünftigerweise essen kann, die anderen Lebewesen sorgsam zu behandeln, öffentliche Verkehrsmittel zu benutzen oder ein Fahrzeug mit mehreren Personen zu teilen, Bäume zu pflanzen, unnötige Lampen auszuschalten. All das gehört zu einer großzügigen und würdigen Kreativität, die das Beste des Menschen an den Tag legt.“ (LS 211).

Dieser andere Lebensstil – um den will ich mich auch bemühen. Um zu wissen, wo ich jetzt stehe, machte ich den Selbsttest. Unter <http://www.mein-fussabdruck.at/> könnten auch Sie ganz einfach Ihren persönlichen ökologischen Fußabdruck berechnen und abschätzen, wie viel Ressourcen der Erde Sie durch Ihren Lebensstil benötigen – durch Wohnen, Ernährung, Konsum und Mobilität.

Als ich meinen eigenen ökologischen Fußabdruck berechnete, war ich wirklich sehr erstaunt, um wie viel größer mein Fußabdruck durch Flugreisen wird – und um wie viel kleiner ich ihn halten kann, wenn ich darauf möglichst verzichte. Diese Erkenntnis hatte Auswirkungen auf meine Reisen und auf viele Familien-Urlaube. Vielfach suchen wir unsere Urlaubsziele so aus, dass sie gut öffentlich erreichbar sind. Im Vorjahr zog es mich wieder etwas weiter weg. Nach Kopenhagen, in die Hochburg des städtischen Radfahrens schlechthin. Als begeisterte Alltags- und Freizeitradfahrerin wollte ich wissen, wie es gelingt, in einer Stadt einen mehr als doppelt so hohen Anteil an Radfahrenden zu erreichen wie in meiner Heimatstadt Graz. Ein Flug kam wegen des ökologischen Fußabdrucks nicht mehr in Frage. Eine lange Zugreise für einen kurzen Aufenthalt wollte ich uns in der Freizeit auch nicht zumuten. Dann kam die zündende Idee, die wie die Teile eines Puzzlespiels zu einem nachhaltigen Urlaub zusammenpassten: Wir reisten per Zug über Hamburg und über die „Vogelfluglinie“ an. Wir staunten nicht schlecht, als die Fähre unseren ganzen Zug huckepack nahm und dann ging's wieder auf Schienen weiter. Zunächst erkundete unsere Familie (mein Mann, ein junger erwachsener Sohn und ich) ein paar Tage lang Kopenhagens Radinfrastruktur, ehe wir auf 750 spannenden und genussvollen Radkilometern südwärts nach Berlin fuhren – entlang eines der 15 europäischen Radfernwege (<http://www.eurovelo.com/de>). Die Route ist einfach zu befahren und gut



In Dänemark

ausgeschildert. Kein Wunder, dass uns Familien mit kleinen Kindern oder ältere Paare, die mit Elektrorädern unterwegs waren, begegneten.

Zwischen Kopenhagen und Berlin

Was ist nun das Geheimnis des hohen Radverkehrsanteils in Kopenhagen? Sind die Kopenhagener um so viel sportlicher als die Grazerinnen und Grazer? Haben sie das bessere Radfahrwetter? Oder radeln sie mehr, weil es kaum Berge gibt? Ja, die Kopenhagener sind sportlicher, weil Radfahren gesünder ist als Autofahren. Zu Wetter und Geologie kann gesagt werden, dass es hierzulande zwar mehr Steigungen zu bewältigen gilt, dort jedoch heftigere Winde. In Kopenhagen ist es zwar weniger frostig, aber es gibt etwas mehr durchschnittlichen jährlichen Niederschlag als in Graz. Der wirklich entscheidende Unterschied ist allerdings die Radinfrastruktur. Ist sie gut ausgebaut, ist es viel leichter, heilsam radfahrend in Bewegung zu kommen. Ausschlaggebend für die Erhöhung des Radverkehrsanteils in Kopenhagen war vor allem ein Umdenken in der Stadtplanung. Seit den 1980er Jahren hat man dort massiv in die Entwicklung des Radverkehrs investiert und der Erfolg lässt sich sehen: Beispielsweise gibt es dort eine grüne Welle für Radfahrende, lange Radbrücken und Radschnellstraßen. 33 Prozent beträgt der Radverkehrsanteil am Gesamtverkehr in Kopenhagen, in Graz liegt er bei 14,5 % (vgl. Radverkehrsstrategie 2025 des Landes Steiermark, S. 11).

Von den Eindrücken dieser Radreise werde ich noch lange zehren: Wir waren beeindruckt vom über 100 m hohen Kreidefelsen auf der Insel Mön, radelten an zahllosen Windrädern vorbei, blickten weit über die sanft gewellten Ebenen zur Ostsee, schliefen unter dem Giebel eines reetgedeckten alten Hauses. „Radfahrkirchen“ und alte offene Steinkirchen luden in Dänemark und Deutschland zu Besinnung und Rast ein. Mit der Fähre überquerten wir die Ostsee nach Deutschland. Entlang unserer Route von der alten Hanse-Hafenstadt Rostock bis Berlin mit seinem riesigen neuen Hauptbahnhof merkten wir ein großes Stadt-Land-Gefälle, sahen wir die groß strukturierte Landwirtschaft, viele leerstehende und sanierungsbedürftige Fabriken und Ortschaften. Hohe Betroffenheit von Arbeitslosigkeit und Abwanderung waren spürbar. Anlässlich 500 Jahre Reformation drückte der katholische Magdeburger Bischof Gerhard Feige die religiöse Lage im ehemaligen Ostdeutschland so aus: „Viele Bürger in den ehemaligen Ostländern, ausgenüchert und armutsgefährdet, verteidigen ihre areligiöse Rationalität als Rest ihrer Identität.“ (Kleine Zeitung, 22.10.2015, S. 7). Auch andere Etappen stimmten sehr nachdenklich, führte doch der Radweg an der Gedenkstätte des KZs Ravensbrück vorbei oder an der ehemaligen Berliner Mauer entlang.

Die Menschen, die uns begegneten, waren freundlich, die Landschaft sehr sehenswert. Der Traum der jungen Bützower Pastorin, Johanna Levetzow, könnte auch meiner sein. Der Bützower Zeitung präsentierte sie am 16.7.2016 im Interview viele Ideen und Visionen für ihre neue Arbeit – und meinte, dass sie sich darüber hinaus den Traum erfüllen möchte, einmal in jedem (der unzähligen, Anm. A.K.) Seen Mecklenburgs gebadet zu haben. Mein Traum ist es, bald wieder zu einer nachhaltigen und beeindruckenden Reise aufbrechen zu können.

Anna Kirchengast ist ehrenamtliches Mitglied des Arbeitskreises Nachhaltigkeit der KA Steiermark und beruflich in der kirchlichen Umweltarbeit Österreichs tätig. (<http://akn.graz-seckau.at/>, www.schoepfung.at). Die promovierte Soziologin arbeitet auch als Sozialforscherin.

Zum Thema Flucht und Immigration

Außerlandesbringung

Anna Aldrian

Ungewohnt still ist es hier, als hätte der Staubsauger, der im ersten Stock leise wummert, den ganzen vormittäglichen Schülerlärm fein säuberlich aufgesaugt. Ich drücke auf die Cappuccino-Taste des Kaffeeautomaten und warte, bis sich der Plastikbecher zischelnd füllt. Ungeduldig schweift mein Blick zur langen Fensterreihe der Pausenhalle. Da sitzt einer auf der niedrigen Bank an der Wand. Ich ziehe meinen Kaffeebecher aus dem Automaten und gehe auf die schmale Gestalt am anderen Ende des Raumes zu.

„Salam!“

„Salam!“, echot es zurück.

„Kommst du zum Deutschkurs?“

Oder hätte ich doch lieber „Sie“ sagen sollen? Eher nicht. Der kann kaum mehr als fünfzehn sein!

„Afghane?“

Grüne, schräggestellte Augen mustern mich prüfend. Sie erinnern mich an den jungen Luchs im Zoo, der hinter Gitterstäben in einer Astgabel hockte. Regungslos. Sprungbereit.

„Hazara?“, taste ich mich an ihn heran.

„Ja natürlich!“ Klingt hochfahrend, dabei akzentfrei wie ein Werbespot. Der Junge im weißen T-Shirt ist aufgesprungen. Sein Rücken hat sich gestreckt. Hochaufgeschossen steht er da, stolz, kampfbereit. Die Haut seines rechten Arms ist von einem Muster heller Streifen gezeichnet, kreuz und quer durcheinander.

„Ich bin Abdul.“

Unverkennbar einer von denen, die sich rühmen, von den mongolischen Reitern Dschinghis Kahns abzustammen und die im Lauf der Jahrhunderte zu

den Underdogs Afghanistans geworden sind: Versklavt und unterdrückt vom Herrenvolk der Paschtunen, jetzt blutig verfolgt von den Taliban und vom IS. Immer zu Hunderttausenden auf der Flucht, nirgends willkommen.

Ganz plötzlich fällt das Großspurige von dem jungen Hazara ab. Seine Haltung wird weich, sein Ton einschmeichelnd. „Ich will Deutsch lernen. Ganz schnell. Ganz viel.“

Gekränkter Stolz von je her. Simulierte Unterwürfigkeit als Überlebensstrategie.

„Komm“, sage ich, „boro, boro, los!“

Bis die anderen Schüler eintrudeln, habe ich mir ein Bild gemacht: Abdul kennt unser Alphabet vom Englischen her, malt winzige persische Schriftzeichen routiniert von rechts nach links unter die deutschen Wörter. Er hat einen kleinen Fundus von auswendig gelernten deutschen Sätzen, mit denen er überrascht. Das, nicht mehr.

Abdul wird ein Gewinn für meine Anfänger-Gruppe. Er begreift blitzschnell, übersetzt meine erklärenden Gebärden und mein behelfsmäßiges Englisch ins Persische, bringt alle zum Lachen.

Er ist einer, der sich nicht satt lernen kann, klappert das ganze Angebot an ehrenamtlichen Deutschkursen ab, setzt sich zu den Frauen mit Kopftuch, die auf Arabisch unterrichtet werden, versucht bei den „Fortgeschrittenen“ etwas Grammatik aufzuschnappen und surft – wo immer er kostenloses Internet findet – am Handy nach Deutsch-Lektionen.

Dort, wo er untergebracht ist, gibt es rein gar nichts, keinen Computer, kein Internet, keine Verkehrsanbindung. Ein umfunktioniertes Bauernhaus, mehr als 20 km von der Bezirksstadt entfernt, mit einem Dutzend junger Flüchtlinge: Afghanen, Syrer, Kurden, Afrikaner.

Mit Hilfe seiner Englischkenntnisse freundet sich Abdul mit dem ebenezschwarzen Sidi Moro aus Gambia an. Der hat das ganze terrorzerrissene Westafrika durchquert: Mali, Burkina Faso, Niger, Libyen. Dann: Ein Todeskut-ter nach Lampedusa. Am Brenner aufgegriffen, ins österreichische Lager Traiskirchen geschafft. Am Ende dieser Odyssee ein weststeirisches Bauernhaus. Ein Stockbett und fünf Euro sechzig pro Tag für Essen und Kleidung. Und die Hoffnung auf Asyl. Der unteretzte Schwarze mit dem runden Kindergesicht,

der mit seinen kurzen Beinen monatelang unterwegs war, beginnt Wurzeln zu schlagen. Er ist ein begabter Fußballer, das macht ihm Freunde im Dorf. Er weiß nichts von einem Dublin-Abkommen. Ich äußere mich nicht dazu.

... Sie sind keine Rechtsexpertin in Sachen Asylrecht, kein Psychologe mit Erfahrung in Traumabearbeitung. Vermeiden Sie also von sich aus Themen wie Asylrecht, Flucht, eventuell auch ein Thema wie „Familie“ ... (Leitfaden für Sprachhelferinnen, Universität Wien)

Nichts sagen, nicht nachfragen. Sich nichts zu Herzen nehmen. Nur Deutsch beibringen. Ein Fahrrad organisieren. Abdul ist die lange Strecke zur Bushaltestelle täglich zweimal gelaufen. Jetzt hat er ein Rad. Zum Wochenende fährt Sidi damit zum Fußball-Training.

„Darf ich mitkommen? Zu Haus?“, schlägt Abdul dienstefrig vor. „Ich arbeite. Putzen. Kochen. Garten. Wirklich, ich kann! Bitte!“

„Nein“, sage ich kategorisch, „wer Asylwerber für sich arbeiten lässt, macht sich strafbar.“

„Strafbar? Was ist?“

Ich seufze und schaue in Kinderaugen, die um die familiäre Wärme betteln. Doch Abdul ist kein Kind mehr. Er muss um die 17 sein. So steht es auf seiner weißen Karte, ausgestellt vom Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl. Als Geburtsdatum ist der erste Jänner angegeben. Wie bei tausenden Anderen. Die Verlegenheitslösung der Fremdenpolizei für Flüchtlinge ohne Dokumente.

An einem Sonntag hole ich die beiden Freunde, Abdul und Sidi, zum Sonntagsfrühstück ab. Ungewohnt verschüchtert sitzen sie mit meiner großen Familie am üppig gedeckten Tisch. Abdul hat wieder den Blick vom Luchs im Käfig.

„Die sind ja zaunrappeldürr!“, ruft meine achtzigjährige Tante aus und häuft den Burschen Wurst und Käse auf die Teller. Sidi lässt sich's schmecken.

„Nein, danke“, sagt Abdul. Sehr höflich, den Rücken kerzengerade, ganz der stolze Hazara. Die anderen schauen ihn irritiert an.

„Keine Wurst“, sage ich zu Tante Resi. „Abdul ist Moslem, die dürfen kein Schweinefleisch!“ Die alte Dame ist entsetzt: Der Schwarze, ja, der ist schon ein bisserl zum Fürchten, aber der nette Bub mit den grünen Augen und der hellen Haut – der soll ein Moslem sein?! Tante Resi hat die Kronenzeitung abonniert und weiß, was man von Moslems zu halten hat.

Wir zeigen den beiden Burschen den Hof, die Pferde, die Hühner, die Gänse. Der Hund wird gestreichelt. Sidi kickt lässig einen herumliegenden Ball an. Der fliegt durch die Luft und rollt weit hinunter in den Graben. Ein Wettrennen um den Ball. Nicht Sidi, der Fußballer, sondern der wieselflinke Abdul gewinnt. Er strahlt: „Ich laufe schnell, sehr schnell!“

Unvermittelt verschattet sich sein Gesicht: „Ich laufen durch Makedonia, durch Serbia, immer laufen, laufen, durch Hungary. Hungary schlimm, sehr schlimm.“

Was ist in ihn gefahren, er kann doch tadellos alle Zeitwortformen, warum verfällt er plötzlich in die Primitivgrammatik?

„Ich bin gelaufen“, will ich ihn verbessern. Da kommt mir zu Bewusstsein, dass Abdul zum ersten Mal von seiner Flucht erzählt hat.

... Vermeiden Sie also von sich aus Themen wie Asylrecht, Flucht, ...

„Und du bist in Nickelsdorf über die Grenze gelaufen?“

„Ich weiß nicht.“

Er ist doch sonst so klug.

„Ni-ckels-dorf“, sage ich, „Grenze Ungarn-Österreich“.

„Ich weiß nicht.“

Abduls flaches Gesicht wird zu einem grauen Brett mit zwei bleidunklen Nägeln zwischen schmalen Schlitzen.

„Lastwagen, – zugeschlossen“, sagt er stockend. „Viele Leute. Nie Tag, immer Nacht. Scheiße stinkt. Durst, Durst! Keine Luft! Weiß nicht, ist einer tot? Wie lange? Weiß nicht. Dann Licht, wie Blitz! Tür offen! Österreich!“ Abdul wirft die Hände in die Höhe: „Allahu akbar!“

Gott ist groß. Mir rieselt es kalt über den Rücken.

Er ist also schon vorher gekommen, bevor die Grenzen geöffnet wurden. Im plombierten LKW.

... Sie sind kein Psychologe mit Erfahrung in Traumabearbeitung. Vermeiden Sie also von sich aus Themen wie Asylrecht, Flucht, ...

„Und wie bist du nach Griechenland gekommen?“

„Boot. Greece. Zurück schicken. Turkey. Arbeit. Geld machen. Bau. Izmir. Wieder zahlen. Schlauchboot. Wasser, Wasser. Police Turkey kommt mit Boot. Päng! Puff! Luft aus. Alle im Wasser. Ich schwimmen. Vier Stunde. Greece!“

Abduls Augen haben wieder Leben. Vier Stunden Überlebenskampf mit dem windgepeitschten Meer sind offenbar weniger grauenhaft als eine nicht zu fassende Zeitspanne hilflos und verdurstend im verschlossenen Container.

Ich frage nicht mehr weiter.

Eine halbe Stunde später lacht Abdul wieder, redet richtiges Deutsch, bedankt sich wie immer höflich für alles.

Sidi ist weg. Die Fremdenpolizei ist im Morgengrauen gekommen.

Ihr Antrag auf internationalen Schutz wird ohne in die Sache einzutreten gemäß § 5 Absatz 1 Asylgesetz 2005 als unzulässig zurückgewiesen. Für die Prüfung des Antrags ist gemäß Artikel 13(1) iVm 22 (7) ... Italien zuständig. Gemäß § 61, Absatz 1 Fremdenpolizeigesetz ... wird gegen Sie die Außerlandesbringung angeordnet.

Die werden ihn nach Afrika zurückschicken! Hätte ich mich mehr um ihn kümmern müssen? Um Rechtsberatung, Beschwerdeantrag?

... Sie sind keine Rechtsexpertin in Sachen Asylrecht ...

Abdul hat noch immer kein Asylverfahren. Täglich wartet er sehnsüchtig auf den Brief für das „Interview“, wie die Befragung genannt wird. Die Deutschkurse der Ehrenamtlichen braucht er nicht mehr. Er schaffte die Aufnahme in die Übergangsklasse für Berufsbildende Höhere Schulen. Hat einen regulären Stundenplan und immer noch den zeitintensiven Schulweg mit dem Rad und den schlechten Busverbindungen in die Schulstadt. Ich sehe ihn nur mehr selten. Er ist seinem Ausweis gemäß jetzt volljährig.

Er hat sich verliebt. In die Tochter des Physiklehrers. Er schickt ihr Herzen und Gedichte per WhatsApp. Das Mädchen chattet zurück, trifft sich auch mit ihm. Abdul will die Sache mit Anstand vorantreiben und macht ihr – wie es sich seiner Erziehung nach gehört – einen Heiratsantrag. Die Angebotete lacht ihn aus. Ende.

Endlich die Ladung ins Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl.

„Weißt du wohl, was du dort sagen musst?“, frage ich besorgt.

„Ja natürlich“, sagt Abdul selbstbewusst. Den Ton kenne ich: Eine schmale Gestalt mit Luchsaugen auf der Bank in der Pausenhalle.

Reifer ist er geworden. Eine Menge dazugelernt hat er.

Unter einer Schicht gewinnender Fröhlichkeit immer noch der unbändige Hazara-Stolz.

„Ich weiß, was ich sagen werde. Ich sage die Wahrheit! Ich bekomme Asyl.“

... Vermeiden Sie Themen wie Asylrecht, Flucht, eventuell auch ein Thema wie „Familie“ ...

... Sie sind keine Rechtsexpertin in Sachen Asylrecht ...

Egal. Ich bin nicht so optimistisch wie Abdul, möchte nichts auslassen, was helfen kann.

„Wir spielen das durch. Ich frage und du antwortest!“

Abdul erzählt lange. Von seiner glücklichen Kindheit in einem Hazara-Dorf in Afghanistan. Davon, dass in der Nähe Amerikaner stationiert waren, bei denen Abduls Cousin Reza als Koch Arbeit gefunden hatte. Die Amis zogen ab. Die Taliban kamen. Reza, der „Ami-Knecht“ wurde hingerichtet. Vor seinem Haus erschossen. 20 Jahre alt. Rezas Vater und Abduls Vater verschwanden. Entführt? Getötet?

Als eine Woche danach ein Taliban im Haus erschien und nach Abdul fragte, wusste seine Mutter, dass ihr Elfjähriger als Krieger für den Dschihad vorgesehen war. Am nächsten Tag machte sie sich mit den drei Kindern und der von Weinkrämpfen geschüttelten Schwägerin auf, floh unter ständiger Lebensgefahr über das Gebirge nach Pakistan. Dort, in der Grenzstadt Peschawar fanden die Flüchtlinge in einem der unübersehbar großen Afghanen-Slums einen Flecken zum Überleben.

Vierzehnjährig ging Abdul in den Iran. Kasernierte afghanische Bauarbeiter werden dort als Billigskräfte eingesetzt, um moderne Stadtviertel hochzuziehen. Der zartgliedrige Abdul schuftete wie ein Großer. Trotz der Schwerarbeit am Bau brachte es der findige Junge fertig, eine Abendschule zu besuchen – immer in Gefahr aufgegriffen und nach Afghanistan zurückgeschickt zu werden. Arbeitskollegen redeten von der Flucht in die Türkei. Zwei Jahre sparte Abdul eisern, um neben der Unterstützung für die Mutter das Geld für die Schlepper aufzubringen.

Den Rest kenne ich – so ungefähr.

„Das war mein Traum“, sagt Abdul. „Zur Schule gehen, ohne Angst, nicht immer müde, müde. Jetzt – jetzt kann ich!“

Er fährt allein zum „Interview“.

Warten auf den Asylbescheid.

Endlich der Einschreibe-Brief.

Der Antrag hinsichtlich der Zuerkennung des Status des Asylberechtigten gemäß § 3 Absatz 1 (Vm§2 Absatz 1 Ziffer 13 AsylG 2005, BGBl. I Nr. 100/2005 idgF, wird abgewiesen ... Es ist nicht glaubhaft, dass Sie in Afghanistan in irgendeiner Form der Verfolgung ausgesetzt sein könnten. ... Die Sicherheitslage wird in Kabul ... als zufriedenstellend bezeichnet und wird die Situation ... als stabil beschrieben.

„Warum Kabul, Abdul? Warum! Du bist doch aus Ghazni.“

„Ich denke“, sagt Abdul tonlos, „nein, – ich habe gedacht“, verbessert er sich, „I thought, I should mention Kabul, because I was sure: They won't send me to hell!“

Abdul redet auf Englisch weiter, fügt ein fehlendes Puzzlestück in seine Geschichte ein. Einmal hat ihn die iranische Polizei geschnappt, mit vielen anderen brutal im LKW über die Grenze zu Afghanistan gekarrt, von dort trampelte er die 700 km nach Kabul. Er wollte weiter, zu seiner Familie nach Peshawar.

Am Markt in Kabul passierte es. Ein Bombenattentat. Die Druckwelle schleudert Abdul zu Boden. Gellende Todesschreie. Als Abdul sich halbblind hochstemmt, bemerkt er ein Baby neben sich. Er nimmt es hoch und rennt weg. Rennt, rennt, bis er nimmer weiter kann. Das Baby in seinen Armen. Es ist tot.

Hier bricht Abduls Erzählung ab. Ich blicke auf das Muster wirrer weißer Kreuze auf seinem Arm. Splitternarben!

Kabul, the hell!

Die Situation in Kabul wird als stabil beschrieben.

Österreich ist ein Rechtsstaat.

Gem. § 52 1 BFA-VG wird Ihnen ... mitgeteilt, dass Ihnen für das Beschwerdeverfahren vor dem Bundesverwaltungsgericht ... Rechtsberatung ... amtswegig zur Seite gestellt wird,

Ich begleite Abdul zur amtswegigen Rechtsberatung. Die freundliche Anwältin wird Beschwerde einreichen, verspricht sich aber nichts davon. Kabul ist als sicher eingestuft.

Abdul macht weiter, als hänge kein Damoklesschwert über ihm. Tritt zur staatlichen Deutschprüfung an. Dass er von 100 Punkten nur 93 erreicht hat, wurmt ihn.

Seine Lehrer melden ihn zur Aufnahmeprüfung in einer Höheren Technischen Lehranstalt an. In fünf Jahren wird er Ingenieur sein.

Eines Abends, nach dem Unterricht, sehe ich Abdul auf der niederen Bank in der Pausenhalle sitzen. Einen großen, weißen Briefumschlag in der Hand. Abduls sonst so helle Augen wieder bleigrau. Er kann genug Deutsch, um trotz der 30 Seiten Juristensprache herauszufinden, dass die Beschwerde abgelehnt wurde. Die verquere Idee, die Deutschlehrerin könnte etwas anderes herauslesen, ist nach einem einzigen Blick auf die erste Seite des Bescheids hinfällig.

Die Beschwerde wird zurückgewiesen ...

Es wird gemäß § 52 Absatz 9 FPG festgestellt, dass Ihre Abschiebung nach Afghanistan zulässig ist.

Die Lage in den urbanen Zentren Afghanistans gilt als ausreichend kontrollierbar.

„Wir kämpfen weiter“, sage ich. Eine Revision beim Obersten Gerichtshof käme teuer. Ein Netzwerk von Freunden ließe sich mobilisieren.

Abdul sträubt sich. Zu verletzt, dass man ihn nicht haben will, zu stolz, um Geld für den Anwalt anzunehmen. Drei Tage braucht er, um sich zu entscheiden.

„Ich mache es“, sagt er dann. „Ich zahle alles zurück, wenn ich gewinne.“

Es klingt optimistisch, doch das Bleierne in den Augen ist nicht weggegangen.

„Es ist wie ein Spiel. Ich kann gewinnen, ich kann verlieren. Wenn ich verliere – es gibt keinen Re-Start.“

Ein Achtzehnjähriger, der weiß, es könnte keinen Re-Start geben.

„Wie lange, – bis ich weiß?“, fragt er.

„Wochen“, sagt der Anwalt, „Monate vielleicht.“

Das Revisionsverfahren hat keine aufschiebende Wirkung. Der Bescheid kann jederzeit vollstreckt werden.

Seitdem schläft Abdul keine Nacht ein, ohne das Wissen, dass die Fremdenpolizei ihn im Morgengrauen aus dem Bett holen, in eine Herkules-Maschine verfrachten und nach Kabul bringen kann.

Auswärtiges Amt, Berlin:

„Vor Reisen nach Afghanistan wird dringend gewarnt.“

Im Januar 2016 gab es in unmittelbarer Nähe des Flughafens Kabul eine heftige Detonation, bei der über 50 Zivilisten verletzt wurden. Im April 2016 wurden bei einem Anschlag 80 Menschen getötet und über 340 teilweise schwer verletzt.

Der Spiegel, 30.6.2016:

Eine heftige Explosion hat die afghanische Hauptstadt erschüttert. Sie ereignete sich in einem belebten Viertel Kabuls – mehr als 300 Menschen wurden verletzt. Mindestens 40 Menschen getötet.

Der Standard, 24.7.2016:

Entsetzen über Anschlag in Kabul mit mindestens 80 Toten und 231 Verletzten. Die Terrormiliz IS bekannte sich zu dem Doppelschlag auf eine Versammlung von friedlichen Demonstranten der Ethnie der Hazara.

„They cannot send me to hell ...“

Abdul, der Hazara, wartet. Nicht tatenlos. Er trainiert Karate und Kickboxen.

„Wenn ich meinen Asylantenpass habe“, sagt er, „dann schickt mich der Verein zu Wettbewerben ins Ausland. Ich bringe Siege! Aber jetzt – ich sitze hier fest.“

... Sie werden darauf hingewiesen, dass Sie der Behörde ... Ihren Aufenthaltsort jederzeit bekanntzugeben haben ...

Dreimal in der Woche radelt Abdul abends zum Training. Fröhlich summend, afghanische Musik im Ohr. Die Sonne im Rücken.

Kleine Zeitung, Steiermark-Ausgabe:

Ein 19 Jahre alter Radfahrer ist am Montagabend in Neudorf von einem Zug erfasst und tödlich verletzt worden. Der junge Asylwerber aus

Afghanistan überquerte den Bahnübergang bei Rotlicht, das er wegen der tiefstehenden Sonne übersehen haben dürfte. Er trug einen Kopfhörer und reagierte nicht auf die Hupsignale des Lokführers. Der Flüchtling dürfte sofort tot gewesen sein.

Abdul!

... Sie werden darauf hingewiesen, dass Sie der Behörde ... Ihren Aufenthaltsort jederzeit bekanntzugeben haben ...

Abdul! Wo, – wo bist du jetzt?

Abdul!

Bitte den aktuellen Nachtrag auf Seite 53 lesen.

Willkommenskultur Mureck

Martha Weiß

Ende Jänner 2015 startete im Pfarrhof Mureck eine Infoveranstaltung, nachdem bekannt geworden war, dass im örtlichen Kolpingheim 25 Asylwerberinnen einquartiert werden sollen und zusätzlich einen Monat später ein privates Männerquartier mit 25 Plätzen öffnen wird.

Im Dezember 2015 zogen noch vier afghanische Familien mit neun Kindern in ein Privathaus ein.

Groß war der Interessentenkreis für eine Mitarbeit in diversen Arbeitsgruppen.

Schon die ersten Kontakte haben gezeigt, dass ein Austausch nur in Englisch oder mit Händen und Füßen möglich ist. Das hat die Sprachgruppe um Nicoletta Blok, Wolfgang Schüers und mich veranlasst, nicht nur Deutschkurse zu organisieren, sondern auch den Verein „Deutsch – lass uns reden“ zu gründen. So ist es möglich, Spenden zu lukrieren um damit Schreib- und Lehrmaterial anzukaufen und zusätzlich auch eine zertifizierte Deutsch-als-Fremdsprache-Lehrerin zu bezahlen.

Sprache ist unumgänglich, um in einem fremden Land leben zu können, Arbeit zu finden oder einen Ausbildungsplatz zu erhalten.

Eineinhalb Jahre haben die Vereinsmitglieder zweimal pro Woche in vier Leistungsgruppen unterrichtet. Da nicht alle TeilnehmerInnen in ihren Heimatländern die Schule besucht haben, wurden auch Alphabetisierungskurse angeboten.

Die größten Fortschritte erzielte die afghanische Gruppe. Die TeilnehmerInnen sprachen alle dieselbe Sprache und der Unterricht fand in ihrer Unterkunft statt, sodass es auch für Mütter mit ihren Kleinkindern keinen Hinderungsgrund gab. Besonders erfreulich war, dass ein Asylant die zusätzliche Betreuung einer Anfängergruppe übernahm.

Der Unterricht wurde immer wieder auch genutzt, um Alltagssituationen zu simulieren, z.B. einkaufen, beim Arzt ... und gemeinsam zu singen, zu lachen. Groß war stets die Freude, wenn wir Instrukturen ein Danke durch das arabische **Schukren** ersetzten.

Da im Herbst 2016 erstmals für unsere Flüchtlinge vom Land Geld für Deutschkurse zur Verfügung stand, buhlten ISOP-Caritas und bfi um Teilnehmer. So blieb uns mehr Zeit, mit unseren Flüchtlingen Fahrradkurse abzuhalten, sie zu Ärzten und ihren Interviews zu begleiten oder mit unseren Gebräuchen und Sitten vertraut zu machen.

Gut angenommen wird auch das Willkommenscafe, das jeden Freitag von 17 – 19 Uhr für Asylanten, auch aus den umliegenden Gemeinden und für Einheimische geöffnet hat. Hier findet ein reger Informationsaustausch, gepaart mit gemeinsamem Kochen und Spielen statt.

Spenden machen es möglich, dass das Cafe jeweils zwei Monatskarten für die Strecke Mureck – Graz – Mureck zur Verfügung stellen kann.

Das lange Warten auf Erledigung des Asylantrages hat nicht für alle ein gutes Ende: Soraya* aus dem Irak wartet seit mehr als zwei Jahren auf einen Entscheid. Als Keramikünstlerin würde sie gerne im Ort bleiben.

Fahrhad*, ein Elektroingenieur aus dem Irak, der ausgezeichnete Englisch- und sehr gute Deutschkenntnisse besitzt, bekam nach beinahe zwei Jahren in Mureck einen negativen Bescheid, den er nun mit Hilfe eines Anwalts beeinspruchen wird.

Hussein*, ein syrischer Bauer, ist stolz auf seine auf 5 Jahre beschränkte Asylgenehmigung. Er hat im Pfarrhof eine Wohnung gemietet und im Herbst in einem Gemüsebetrieb gearbeitet. Derzeit besucht er von montags bis freitags einen vom AMS organisierten Deutschkurs. Sein sehnlichster Wunsch ist es, seine in der Türkei in einem Flüchtlingslager lebende Familie nachholen zu dürfen.

Es ist schwer, für unsere Flüchtlinge gemeinnützige Arbeit zu beschaffen. Die Gemeinde beschäftigt sporadisch je 2 Personen. Aber was bedeutet das schon, wenn man tagaus, tagein nur in seinem Zimmer sitzen und keine Arbeit annehmen darf? Für etwas Abwechslung sorgte die Möglichkeit, die von der Bevölkerung gespendeten Fahrräder in der Berufsschule Mureck wieder verkehrstauglich zu machen oder beim Pfarrfest mitzuhelfen. Die Fahrkarte nach Leibnitz, Graz oder Wien, wo man mit Landsleuten oder Verwandten vernetzt ist, kann man sich, wenn man mit € 150,- pro Monat seinen Lebensunterhalt bestreiten muss, nicht oft leisten!

Dankbar bin ich deshalb über die Kooperation mit einer Supermarktkette, die uns zweimal pro Woche abgelaufene, aber gute Lebensmittel zur Verfügung stellt. Zusätzlich nehmen wir samstags Abend das Angebot der Tafel in Radkersburg an.

*Name geändert

Graz: „Miteinander in Andritz“

Mag. Elfriede Ruff

Die Initiative MITEINANDER IN ANDRITZ (zu Beginn hatte sie den Namen EHRENAMT NORDBERG-GASSE) wurde im Jänner 2016 gegründet. Anlass war eine sehr turbulente und destruktive Informationsveranstaltung im abc Andritz anlässlich der Eröffnung des **Bundesquartiers Nordberggasse mit rund 100 AsylwerberInnen** (ORS-betreut), um die temporär in Andritz

wohnenden AsylwerberInnen in der Integration zu unterstützen und die Andritzer Bevölkerung über diese Aktivitäten mit den AsylwerberInnen zu informieren.

Ziel der Initiative: Wir wollen uns unser lebens- und liebenswertes Andritz sichern und gemeinsam den AsylwerberInnen in Andritz die Integration erleichtern. Wir laden alle AndritzerInnen ein, mitverantwortlich ihren kleinen Beitrag zu leisten.

Auf Initiative der Pfarre Andritz wurde eine Liste mit rund 50 interessierten Ehrenamtlichen (EA) erstellt. Diese Gruppe traf sich im Feber 2016 zum ersten Mal und startete mit Deutschkursen und Begleitung von AsylwerberInnen zu sportlichen Aktivitäten und Spielplätzen.

Im Laufe des 1. Halbjahres 2016 wurden **im Bezirk Andritz zusätzlich 3 Landesquartiere** eröffnet (Quartier Simmerl mit rund 35 Personen im Familienverband, Frauen-Wohngemeinschaft Nordberggasse mit 6 Frauen und 2 Kindern, Haus Alois mit rund 15 Männern – jeweils mit Regionalbetreuung durch die Caritas Steiermark). Außerdem wurde das Bundesquartier Nordberggasse aufgrund der behindertengerechten Ausstattung in eine Bundesbetreuungsstätte für Personen mit besonderem Betreuungsbedarf – im Familienverband – umgewandelt.

Mit dieser Ausweitung der Quartiere ist auch der Unterstützungsbedarf durch EA von MITEINANDER IN ANDRITZ stark gestiegen. Bis Ende 2016 ist die **Zahl der Ehrenamtlichen** auf über 150 Personen angestiegen, von ihnen sind derzeit rund 45-50 Personen v. a. in den nachstehenden Unterstützungsleistungen regelmäßig aktiv (daneben sind sehr viele EA punktuell aktiv):

Deutschunterricht: 3 Deutschcafés pro Woche im abc für AsylwerberInnen aus dem Bundesquartier Nordberggasse, 1 Deutschcafé/Café Nord für die Frauen-WG in der Nordberggasse, 3 Deutschkurse im Quartier Simmerl/2 für Frauen – 1 für Männer, 2 Begleiter des Caritas-Deutschkurses für die Bewohner des Hauses Alois – im Dezember 2016 waren 26 EA in Deutschkursen tätig

Schule: Einer Gruppe EA gelang es, ab Mai 2016 Schnupperplätze für die im Herbst schulpflichtigen Kinder in der VS Andritz zu finden. Sie bot den Kindern davor spielerisches Deutschlernen an. Für diese Kinder wurden

Sommerbetreuungsplätze im Kindergarten und Hort an der VS Andritz organisiert. Die Kinder konnten auch an Schwimmbadbesuchen teilnehmen. Seit Schulbeginn im Herbst 2016 stimmt sich eine ehemalige Schulleiterin und EA mit der Schulleitung, den LehrerInnen der VS Andritz und den Eltern über den speziellen Unterstützungsbedarf der Flüchtlingskinder ab und organisiert, dass jeden Tag ein/e EA diese Kinder in der Nachmittagsbetreuung bei der Erledigung der Hausaufgaben unterstützt.

Kreatives: Einige EA bieten immer wieder Malkurse für Erwachsene an, unterstützen aber auch die Kinder, die ihre Eltern zum Deutschcafé ins abc begleiten, mit kreativen Methoden. EA organisieren auch die Reflexionsworkshops „Common ground“ mit dem Theater Inter-ACT.

Sport: EA organisieren immer wieder Möglichkeiten der sportlichen Betätigung, v.a. der männlichen Asylwerber (z. B. FitnessCenter Players, Kickboxen, Schwimmkurs)

Dolmetschdienste: Unter den EA sind einige, die die Sprache der Herkunftsländer der AsylwerberInnen (Arabisch, Farsi, Russisch) sprechen und sich als DolmetscherInnen anbieten.

Begleitdienste, Betreuung und Beschaffung von Sachspenden: Einzelne EA sind regelmäßig oder punktuell in der Betreuung von AsylwerberInnen tätig und begleiten sie zu Terminen, die sie allein schwer bewerkstelligen könnten. Es werden auch immer wieder spezielle Sachspenden organisiert. Im Juni 2016 wurde ein Spendenkonto eingerichtet, um unbürokratisch und rasch dringende Bedarfe decken zu können.

Öffentlichkeitsarbeit:

Die Andritzer Bevölkerung wird regelmäßig über die Pfarr- und Bezirkszeitungen informiert. Im Herbst 2016 wurde über die Pfarrzeitungen allen Andritzer Haushalten der Folder von MITEINANDER IN ANDRITZ zugestellt. Die Initiative MITEINANDER IN ANDRITZ kann jederzeit über eine Hotline erreicht werden.

Koordination und Vernetzung:

Da die Gruppe der EA sehr rasch wuchs, wurde bald eine Organisationsstruktur geschaffen. Einzelne EA koordinieren die Fachgruppen Deutschcafés, Schule, Kreatives, Sport und die einzelnen Quartiere, alle Fäden

laufen dann bei der Gesamtkoordinationsgruppe zusammen. Diese Koordinationsgruppe trifft sich 1 mal pro Monat – ergänzt um VertreterInnen der Pfarren Andritz und St. Veit. MITEINANDER IN ANDRITZ arbeitet auch in enger Abstimmung mit dem Bezirksrat, dem Integrationsreferat der Stadt Graz und der Caritas Steiermark. Alle EA und VernetzungspartnerInnen erhalten monatlich den Newsletter mit Detailinformationen aus den 4 Quartieren, aus den Fachgruppen, dem aktuellen Bedarf und allgemeine Informationen, Veranstaltungs- und Literaturtipps zum Thema Migration.

Amir – unser neues Familienmitglied in Straßengel

Andrea Pflieger-Hörzer, „Pflegermutter“

Vor eineinhalb Jahren haben wir Amir kennengelernt. Unser Sohn Markus hat mit ihm gemeinsam Fußball gespielt und ihn eines Tages mit zu uns nach Hause gebracht.

Amir war damals 14 Jahre alt. Schnell kamen wir mit ihm ins Gespräch und erfuhren, dass er in Afghanistan geboren ist und seine Eltern von den Taliban getötet wurden.

Von diesem Zeitpunkt an kam Amir fast jeden Tag zu Besuch und wir haben viel geredet, über seine Flucht und sein Leben. Irgendwann fragte uns Markus, warum er nicht ganz zu uns kommen könne. Nach einer kurzen Nachdenkphase entschlossen wir uns, ihn bei uns aufzunehmen. Seit einem Jahr lebt Amir jetzt als unser „Pflegesohn“ in unserer Familie.

Gemeinsam meistern wir nun den Familienalltag mir allen Höhen und Tiefen. Amir ist ein Teil unserer Familie geworden, er ist ein neuer Bruder für Markus und unseren zweiten Sohn Lukas. Sie lieben sich und streiten sich, wie ganz normale Geschwister. Und wir, die Eltern, haben einen dritten Sohn bekommen!

Obwohl Amir nie eine Schule besucht hat, wird er heuer den Hauptschulabschluss der Neuen Mittelschule absolvieren und anschließend in eine weiterführende Schule mit Matura gehen.



Markus Pflieger, Amir, Martin Pflieger – „Pflegevater“, Lukas Pflieger

Er hat wirkliche tolle Lehrer, die ihn unterstützen und fördern, und auch wir zu Hause arbeiten intensiv mit ihm. Vor allem die deutsche Sprache stellt für ihn eine große Herausforderung dar. Amir ist sehr begabt, er lernt außerordentlich gut, kann zeichnen und hat jetzt auch begonnen Klavier zu spielen. Außerdem spielt er noch Fußball in einem Verein und geht regelmäßig ins Fitnessstudio.

Natürlich ist nicht immer alles einfach. Da gilt es seine Vergangenheit aufzuarbeiten und es gibt viele Dinge, die ihm in seiner neuen Heimat noch fremd sind. Amir muss lernen, zwei Kulturen in sich zu vereinbaren, und daraus seine Persönlichkeit entwickeln. Dabei braucht er viel liebevolle Unterstützung durch uns.

Wir sind sehr, sehr glücklich darüber, dass Amir bei uns ist. Er bringt viel Neues in unser Leben. Gemeinsam kochen wir afghanische Gerichte oder es kommen Freunde von ihm zu Besuch und wir erfahren viel über ihre Kultur und ihre Art zu denken.

Amir ist ein Teil unserer Familie und wir sind sehr stolz und dankbar, dass wir ihn auf seinem Weg in eine gute Zukunft begleiten dürfen.

Fragmente meiner Flüchtlingsarbeit

Rosemarie Kurz

Zu Weihnachten erhielten drei Frauen Geld, um selbst entscheiden zu können, was sie kaufen, anschaffen wollen. Den Männern habe ich unmissverständlich erklärt, dass ich erwarte, dass sie so handeln, wie es bei uns Sitte ist.

Vor Nikolo erzählte mir ein 7 jähriges Flüchtlingskind völlig hingerissen vom Nikolo. Bei Nachfrage bei der Gemeinde und in der Pfarre, ob etwas in diese Richtung vorgesehen sei, ergab sich – nichts. Daher füllte ich 7 rote Säcke mit Namen versehen am 5.12. in der Gemeindestube. Eine der Mitarbeiterinnen half mir dabei, diese dem Nikolo am Nachmittag zu geben. Mit viel Mühe organisierte ich eine Fahrgelegenheit von der Villa bis zum Kirchenplatz. Ich bin ja in Graz zu Hause und muss mit meinem 17 Jahre alten PKW diese Kontakte realisieren.

Resultat: Die Kinder waren begeistert und seit Jänner 2017 gibt es nun 2x wöchentlich einen Deutschkurs für die Erwachsenen. Ob das nun mit meinem Tun in Zusammenhang steht, bleibt offen. Egal, wie oder was - **es ändert sich durch das Engagement Einzelner auch eine gesamte Haltung.**

Wesentlich ist es für mich, keine Fragen zu stellen. Die erwachsenen Flüchtlinge erkundigen sich, ihre bereits Deutsch sprechenden Kinder übersetzen, ich antworte und wieder übersetzen die Kinder und ich erzähle und erkläre. Anfangs spielten wir ein von mir gebasteltes Memory und sagten Sätze wie: Das ist ein Tisch, das ist ein brauner Tisch – das sind zwei Tische, das sind zwei braune Tische. Und alle machten mit – Kinder, Jugendliche, Erwachsene und es wurde gelacht

Hadschi Lojo, der „Kaiser von Bosnien“

Adelheid Wöfl

„Hadschi Lojo? Das war der Verteidiger von Sarajevo 1878, als die Österreicher Bosnien-Herzegowina besetzten“, meint Amir B., der vor der Markthalle in Sarajevo wartet. „Damals hatten manche Muslime Angst vor der neuen christlichen Herrschaft. Aber dann war alles anders und die Muslime waren froh, Teil der Monarchie zu sein. Meine Kinder studieren heute in Wien und wir haben ein ausgezeichnetes Verhältnis zu Österreich.“ So wie Amir sprechen viele Sarajlis [= Einwohner von Sarajewo] heute über Hadschi Lojo, den Rebell, „Insurgentenhauptling“, „Garibaldi von Bosnien“, „die Seele des Aufstands“ gegen die österreichischen Besatzer im Jahr 1878.

Der damals in Sarajevo lebende Arzt Josef Koetschet beschrieb ihn als einen „herumschweifenden Hodscha“, der an der Spitze der religiösen Agitation stand, „ein Mann, dessen unruhiges Wesen und abenteuerlicher Geist den Behörden wohlbekannt war“. Die Charakterisierungen von ausländischen Autoren sind aber ziemlich unterschiedlich. Koetschet: Er war „groß, von athletischem Wüchse, mit langen Händen und Füßen, von töpelfhaftem Benehmen“. Er „glich allem anderen mehr als einem Angehörigen des geistlichen Standes; er war ganz und gar unwissend, kannte nur seine wenigen Koransprüche und war bei großer Armut mit einem nie zu stillenden Appetit gesegnet“.

Andere beschreiben ihn als „unstreitig interessanten, kraftvollen Menschen“. Der österreichische Soldat Friedrich Franceschini bewundert seine „merkwürdige Zähigkeit“ und dass er trotz seiner schweren Verletzung „nichts von seiner Geistesfrische“ eingebüßt habe. „Sein Gesicht zeigt viel Intelligenz, und wie alle Orientalen begleitet er seine Reden mit überaus lebhaftem Mienspiele. Seine großen, hellblauen Augen sind im Ausdruck bald milde wie die eines Kindes, bald blitzen sie in unheimlichem Feuer auf. Er gebietet über ein seltenes Rednertalent und über ein ungewöhnlich starkes Gedächtnis – den Koran weiß er von der ersten bis zur letzten Seite auswendig.“

Hadschi Lojo ließ jedenfalls niemanden kalt. Sein Stolz vielleicht und seine opferbereite Sturheit machten ihn zu einem Mythos in Österreich-

Ungarn. Hadschi Lojo wurde als Salih Vilajetović 1834 in Sarajevo geboren, er arbeitete in einem Steinbruch und wurde später Imam einer Moschee. Bekannt wurde er, als er 1872 den Widerstand gegen den Bau der serbisch-orthodoxen Kathedrale in Sarajevo organisierte, die den Christen mehr Gleichberechtigung geben sollte. Die osmanischen Verwalter mussten sogar Trompeter in der Stadt aufstellen, so viele Gerüchte gab es damals, dass fanatische Muslime gegen die Christen vorgehen würden. Hadschi Lojo wurde deshalb in eine Kaserne verbannt.

Nach ein paar Jahren – angeblich lebte er dazwischen als „Bandit“ und Viehdieb in den Wäldern – kam er 1878 nach Sarajevo zurück. Am 13. Juli wurde am Berliner Kongress die Okkupation Bosnien-Herzegowinas beschlossen – die Osmanische Verwaltung sollte sich friedlich zurückziehen. Doch Hadschi Lojo stellte sich nicht nur gegen die österreichisch-ungarische Okkupation, sondern auch gegen die Hohe Pforte in Istanbul, weil diese die „alte Ordnung“ nicht mehr garantieren konnte.

Er war ein Volksheld, ein Revolutionär – wenn man so will –, einer jedenfalls, der für Selbstbestimmung eintrat und eine eigene revolutionäre Regierung begründete. Gleichzeitig war er ein Agitator, ein Mann, der die Sprache des Volkes sprach, jemand, der nicht zu den Eliten gehörte. Und genau das machte ihn so beliebt. Er war einer „gegen die da oben“, glaubwürdig, volksnah und kämpfte „für die Armen und für die Entrechteten“. Angeblich soll er an Kinder Fleisch, Obst, Kleidung, Schuhe und Geld verteilt haben. Die Legende besagt zudem, dass er so groß und stark gewesen sei, dass er einen Bären besiegt habe.

Am 5. Juli nach dem Morgengebete rief er jedenfalls dazu auf, den österreichisch-ungarischen Generalkonsul Konrad Wassitsch und seine Leute vorsichtshalber aus der Stadt zu vertreiben, bevor die österreichischen Truppen kommen sollten. Am 20. Juli schickte der Volksausschuss, den Lojo unter seine Kontrolle gebracht hatte, schließlich ein Protesttelegramm an Bismarck. Der Inhalt: Man werde mit den Beschlüssen des Berliner Kongresses nicht mitmachen und Bosnien verteidigen. Lojo und seine Gefährten forderten den Rücktritt der osmanischen Würdenträger. Die Osmanen versuchten zu kalmieren und kundzutun, dass der Widerstand gegen

die Okkupation zwecklos sei. Doch das nützte nichts. Denn Lojo war ein charismatischer Redner und überzeugte die Leute. Und selbst der Pascha ließ sich von dem „Räuber“ erpressen, er gewährte ihm nicht nur Immunität, sondern bezahlte ihm sogar Schutzgeld. Am 25. Juli verlangte Hadschi Lojo schließlich Zugang zu den Waffen der osmanischen Verwaltung.

Sowohl die osmanischen Würdenträger, als auch der österreichische Konsul Konrad Wassitsch, der auf den Einmarsch der k. und k. Truppen wartete, bekamen Panik. Der Übersetzer (Dragoman) des österreichischen Konsulats, Thomas Herkalović berichtete, dass auch der Konsul dem Hadschi Lojo zehn Napoleon d'or gegeben habe, um sich Sicherheit zu „erkaufen“.

Hadschi Lojo, damals 44 Jahre alt, marschierte am 27. Juli mit seinen Leuten Richtung Konak [türkischer Amtssitz], wo der Pascha residierte. Dazwischen machte er vor dem Haus des Serben Petro Petrovič halt, der ihm einen roten, mit Gold bestickten Pelzmantel schenkte. Dies galt als Zeichen der Verbrüderung zwischen den muslimischen und orthodoxen Sarajlis. Die meisten Christen in Sarajevo versteckten sich aber einstweilen. Vor dem Konak kam es schließlich zu Schießereien. Mazhar-Pascha flüchtete am 28. Juli aus Sarajevo, weil ihm die Dinge entglitten waren. Am gleichen Tag wurde eine Volksregierung im Hof der Gazi-Husrev-Beg-Moschee in Sarajevo ernannt. Hadschi Lojo wurde in der Zeit auch „bosnischer Kaiser“ genannt – wenn auch nur für 22 Tage.

Es war die Zeit eines anarchistischen Interregnums – die Osmanen waren entmachtet und die Österreicher noch nicht da. Am 29. Juli drang die österreichisch-ungarische Armee schließlich an vier Stellen nach Bosnien-Herzegowina ein. Weil man aber von dem Widerstand hörte, beschloss man in Wien, die Truppen auf drei Mal so viele, nämlich auf 268.000 Mann aufzustocken. Doch noch war man nicht in Sarajevo.

Wassitsch floh mit seinen Angestellten am 4. August aus der Stadt Richtung Mostar.

Vor der Abreise gab er Hadschi Lojo weitere 20 Napoleon d'or für ein Pferd. Lojo geleitete den verängstigten Wassitsch aus der Stadt: „Das Volk hat sich erhoben, es kann eine Katastrophe entstehen. Ihr werdet wie Lämmer abgeschlachtet, wenn Ihr hier bleibt“, soll er dem Konsul ausgerichtet haben.

Am 7. August hieß es in einem Aufruf des Volksausschusses: „Wir, die wir in Bosnien leben, Muslime, Christen und Lateiner sind entschlossen, uns den Feinden entgegen zu stellen.“ Als Lateiner wurden damals die Katholiken bezeichnet. Hadschi Lojo verkündete in den Moscheen, dass der Großscherif von Mekka ihm persönlich die Erlaubnis gegeben habe, den „Heiligen Krieg“ zu proklamieren. Der Koran gebiete jedem Gläubigen bei seinem Seelenheile, den Feind zu bekämpfen.

Die Aufständischen versuchten, die Wasserleitungen zu den Baracken der osmanischen Soldaten und die Telegrafmasten zu zerstören, um zu verhindern, dass man aus Istanbul Nachschub anordnete. „Es ist eigentlich um jeden Blutstropfen schade, der zur Pazifikation eines Volkes vergossen wird, welches lieber einem türkischen Vagabunden und Räuber wie diesem Hadschi Lojo gehorcht, bevor es sich dem menschenfreundlichen Feldherrn einer zivilisierten Großmacht unterwirft“, schrieb damals die Satirezeitschrift Kikeriki in Wien.

Am 19. August schließlich bombardierte die k. und k. Armee Sarajevo mit 52 Kanonen, 14.000 Soldaten marschierten in die Stadt. Etwa 5000 Sarajlits rund um Hadschi Lojo leisteten Widerstand. Gewehrschüsse empfangen die Truppen von „jedem Haus, jedem Fenster, von jedem Tor“, „sogar die Frauen nahmen teil.“ Insgesamt sollen 57 Soldaten und 400 Aufständische getötet worden sein. Bereits am 23. August kam es zu einem Gericht – neun Aufständische wurden gehängt. Für die Ergreifung von Hadschi Lojo wurden 500 Forint ausgesetzt.

Der österreichische Infanterist Franz Noir beschreibt in dem Buch „Die Österreicher in Bosnien“, wie ein Bauer schließlich den Österreichern mitteilte, dass Hadschi Lojo verletzt im Wald gefunden worden sei. Noir über die Reaktion der Österreicher: „Wenn er gesagt hätte, dass zweimal zwei gleich fünf sei, so hätte man ihm eher geglaubt als dieser Botschaft, denn man meinte fest, Hadschi Lojo sei längst hinter allen bosnisch-hercegovinischen Bergen, heile seine wunden Beine, bete zu Mohammed um ein langes Leben und lache sich ins Fäustchen.“ Als der Lojo schließlich nach Sarajevo gebracht wurde, lag er „auf der Tragbahre, den Kopf aufrecht, und sah um sich, als ob ihn das Alles gar nichts angehe, und als ob er in

seinem ganzen Leben keine Revolution gemacht hätte; ich frug den neben mir stehenden Telegraphenbeamten, ob das wirklich der Lump wäre, der einen so großen Krawall angezettelt hätte und der schuld an meiner Mobilisierung wäre“, schreibt Noir weiter. Hadschi-Lojo sei sehr „marod“ gewesen „und damit uns der rare Bursch nicht etwa von den Türken gestohlen werde, wurde gleich eine Arrestantenwache aufgestellt“.

In Sarajevo wurde ihm das Bein amputiert. Er hatte sich, als er von einem Minarett herunter eilte, unabsichtlich mit einem Schuss in den Knöchel selbst schwer verletzt. Manche Quellen meinen, dass der Begriff „Hatscheter“ damals und wegen Hadschi Lojo in Österreich in Gebrauch kam. Auch ein schwarzes Kümmelweckerl wurde in Wien nach dem berühmten Aufständischen benannt. Hadschi Lojo wurde in Österreich-Ungarn sogar so berühmt, dass etwa im Jahr 1879 der „zeitgeschichtliche Sensationsroman“ „Hadschi Loja und die schwarze Sultanin von Trebinje“ erschien, der wohl dem damaligen Bedürfnis nach exotisierenden Orient-Abenteuern entsprach.

Noir berichtet, dass Lojo zusammengezuckt sei, als man ihm mit dem „Hängen“ gedroht habe, „aber nicht aus Furcht vor dem Tode, denn dieses Ding kennen da unten kaum die alten Weiber, aber nach der Ansicht der Türkei kommt ein an einem Galgen zu Tode Gekitzelter nicht in den rechten Himmel hinein, sondern muss irgendwo in einem Himmelsvorhaus die Freuden des Paradieses entbehren“, so Noir. „Und Hadschi Loja hatte doch schon so viel für seine Seligkeit gethan, dass ihm die erste Classe der himmlischen Freuden sicher schien, wozu hätte er den Koran auswendig gelernt und eine Procession nach Mekka unternommen?“

Am 27. September wurde Salih Vilajetović alias Hadschi Lojo wegen „des Verbrechens wider die Kriegsmacht des Staates und wegen der öffentlichen Gewalttätigkeit durch Erpressung“ zum Tode durch den Strang verurteilt. Franz Joseph I. setzte jedoch die Todesstrafe aus. Stattdessen kam Hadschi Lojo nach Theresienstadt in den Kerker, wie später Gavrilo Princip. Dort blieb er fünf Jahre. Die Rückkehr nach Bosnien war ihm verwehrt, doch er konnte seinen Wohnsitz wählen und ging nach Mekka. Dort wurde er angeblich als Held begrüßt. Sein jüngerer Sohn Muhammad zog nach Syrien, Hadschi Lojos Frau Fatima mit ihrer Tochter Aisha nach Istanbul.

Heute passt der Hadschi Lojo nicht mehr so recht als Held in die Ikonographie von Sarajevo. Denn nach dem jüngsten Krieg (1992-1995) und der Unabhängigkeit von Bosnien-Herzegowina sind die meisten Bosniaken eher proösterreichisch gestimmt, gegen die Glorifizierung des Widerstands gegen Österreich-Ungarn. Der Verteidiger des Islam in Bosnien wird heute höchstens von religiösen Eiferern verehrt. In Sarajevo ist ein kleines Gässchen auf einem Hügel nach dem hageren Mann benannt. Nach einigen der anderen „Aufständischen“, die von den Österreichern gehängt wurden, wurden in Sarajevo größere Straßen benannt. Darunter: die Brüder Mulić, Avdo Jabučica und Mešo Odobaša. Wer aber der größte Verteidiger von Sarajevo 1878 war, der die Österreicher das Fürchten lehrte, weiß heute kaum jemand mehr in seiner Heimatstadt.

Die Verfasserin dieses Textes, Frau Adelheid Wöfl, Tochter unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Christian Wöfl, schreibt seit 2004 für den „Standard“ und lebt seit 2012 als Auslandskorrespondentin in Sarajewo. Ihr Beitrag erschien am 29. Mai 2016 im „Standard“. Wir danken herzlich für die Abdruckerlaubnis! Der Artikel erinnert zugleich an die Bosnienfahrt der KLE im Jahr 2008 (vgl. den Bericht in Heft 3/2008, S. 44 f.)

Patenschaftsprojekt **(Caritas - Mobile Integrationsbetreuung)**

Caritas
Diözese Graz-Seckau

Liebe InteressentInnen!

Möchten Sie eine/n MigrantIn auf dem Weg zu einer gelungenen Integration begleiten? Haben Sie ein wenig Zeit und möchten gerne helfen?

Sie könnten „Ihren Schützling“ unterstützen,

- beim Deutsch Lernen,

- beim Wohnung suchen,
- beim Arbeit suchen,
- beim Kennenlernen von Graz,
- beim Gestalten der Freizeit,
- und, und, und ...



Unsere MigrantInnen sind teilweise junge Menschen am Ausbildungsweg, Familien/ Personen, die von einem Asylquartier in ihre erste Wohnung ziehen, Personen, die Arbeit suchen, Familien/ Personen, die interkulturellen Austausch mit ÖsterreicherInnen suchen, etc.

Rahmenbedingungen:

- Die gemeinsamen Treffen finden wöchentlich oder alle 2 Wochen statt und dauern circa 1 bis 2 Stunden.
- Der Ort kann selbstständig gewählt werden.
- Während der gesamten Begleitung steht Ihnen unser Team jederzeit unterstützend zur Verfügung.
- Die Patenschaft kann jederzeit von beiden Seiten abgebrochen werden.
- Es bestehen keinerlei finanzielle Verpflichtungen.
- Pate/Patin & betreute Person stehen sich als gleichwertige und gleichberechtigte Personen gegenüber.
- Monatlich gibt es gemeinsame Austauschtreffen für Paten/Patinnen.

Wenn Sie Interesse haben, melden Sie sich bei uns:

Melanie Moser-Huber: melanie.moser-huber@caritas-steiermark.at
0676 88015 728

Kontakt: CARITAS Campus – Bildung & Migration

Mobile Integrationsbetreuung, Mariengasse 24/1/27, 8020 Graz

Aus der Gemeinschaft

„Rorate Coeli desuper“ (Isaias 45,8)

Redaktion

Über 40 Mitglieder trafen sich zur Abendstunde im Pfarrsaal von Graz-Kalvarienberg, um Advent- und Weihnachtsgedichten zu lauschen, die Prof. Peter Gartlgruber ausgesucht hatte und nun wirkungsvoll vortrug. Gartlgruber schöpfte aus einem reichen Fundus, der von Friedrich Rückert (1788-1866) bis zur Gegenwart reichte, den Schwerpunkt aber im 20. Jahrhundert hatte. So gibt es passende Texte zur Advent- und Weihnachtszeit von Marie L. Kaschnitz (*Dezembernacht*), Peter Huchel (*Dezember 1942*), ferner von Rainer M. Rilke, Hermann Hesse, Rudolf A. Schröder u. a.

Stimmig umrahmt wurde die Lesung von neuen Liedern zur Advents- und Weihnachtszeit, die Reinhold Haring als kundiger Chorleiter mit den Teilnehmern kurz einstudierte und dann harmonisch zu Gehör brachte. Mit der Eucharistiefeier klang dieser Rorate-Abend aus, zu dem Gertrud Zwicker als Stellvertreterin des erkrankten Vorsitzenden Wolfgang J. Pietsch alle Anwesenden herzlich begrüßt hatte.



Eine literarisch-musikalisch-liturgische Collage zum Advent 2016 Adventlesung mit Peter Gartlgruber am 12. Dezember 2016

Laudatio auf Dr. Wolfgang J. Pietsch zu seinem 70. Geburtstag (13.12.2016)

Gertrud Zwicker



Lieber Wolfgang!

Im Namen des Vorstandes der Katholischen Lehrer- und Erziehergemeinschaft darf ich heute das Wort ergreifen und dich an deinem Geburtstag in den Mittelpunkt unserer kleinen Feier stellen.

Seit über acht Jahren bist du Vorsitzender unserer KLE. Auf Wunsch unseres Ehrenvorsitzenden Hofrat Karl Haas hast du dich der Wahl im Vorstand gestellt und dann nach einem einhelligen Votum 2008 seine Nachfolge angetreten.

Wie es dazu kam, darf ich kurz zusammengefasst in einem Curriculum erzählen.

Den Weg zur KLE hast du über deine Eltern gefunden, deinen Vater, der seit der Gründung der KLE im Jahr 1945 dabei war.

Aufgewachsen in Feldbach, wurdest du dort als Bub zu den Pfadfindern geschickt. Aus deiner Kindheit und Jugendzeit hast du vage Erinnerungen an die Osterschilager auf der Rosatin. Professor Johannes Parizek konnte Jugendliche wie Erwachsene ansprechen und so wurde er zu einer deiner ersten Leitfiguren.

Einen nachhaltigen Eindruck hinterließen bei dir zwei vierwöchige Sommerfahrten der KLE: Spanien 1965 und die Türkei 1967: unterwegs sein auf einfachste Weise, Natur- und Kulturerlebnisse, Lieder, Diskussionen in froher Runde über Gott und die Welt. Und da gäbe es noch viele Beispiele anzuführen ... Das prägt!

Aber auch die Jahrestagungen der KLE in Seggau unter der Leitung von Professor Franz M. Kapfhammer, einem Freund deines Vaters, beeindruckten dich stark und ließen dich zeitgenössische Autoren aus nächster Nähe kennenlernen.

Begegnungen mit starken Persönlichkeiten der Kirche neben Johannes Parizek waren Martin Gutl, Daniel Kern und Nobert Hofer, die dich in deiner Jugend fast nur positive Erfahrungen mit der Katholischen Kirche machen ließen.

Als Student, der im Maturazeugnis 4 Fremdsprachen aufweisen kann, hast du dann die Klassische Philologie und Germanistik gewählt, für dich die ideale Fächerkombination, der du bis heute aktiv treu geblieben bist.

Das spannendste und aufregendste Jahr deines Lebens hast du als Stipendiat in Heidelberg verbracht, wo du auch deine Dissertation begonnen hast. Wieder zurück in Graz war es für dich Zeit, an Familie zu denken. Der Heirat mit Maria im Jahre 1973 folgte bald die Geburt deiner Kinder Cornelia und Clemens, die dir heute viel Freude mit deinen vier Enkelkindern machen.

1975 kamst du dann ans Akademische Gymnasium in Graz, an dem du dich mit voller Kraft der methodischen und didaktischen Erneuerung des Lateinunterrichts widmetest (*Via Nova* ersetzt den *Liber Latinus!*). Mit einem Lehrauftrag für Lateinische Fachdidaktik warst du auch für einige Jahre Lektor an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Graz und hast 25 Jahre den IANUS redigiert. Viele deiner Ideen und Projekte mit außergewöhnlichen Themenstellungen haben nachhaltige Spuren in Österreich und Südtirol hinterlassen.

Lieber Wolfgang, da gäbe es noch viel zu erzählen. Man kann das auch nachlesen in Heft 4/2011 unserer *Begegnungen*, S. 14–25 und in der Zeitschrift IANUS 37/2016, S. 106–110.

Mit dem Eintritt in den Ruhestand hattest du endlich Zeit, das Amt des Vorsitzenden der KLE zu übernehmen. Da warteten viele Aufgaben auf dich: Initiieren und Koordinieren der zahlreichen Veranstaltungen im Laufe des Jahres, Vorbereitung der Festveranstaltungen – wir erinnern uns alle noch an die 70-Jahr-Feier der KLE im Jahr 2015 –, die Konzeption der *Begegnungen* gemeinsam mit Helmut Schlacher, ferner die Suche nach geeigneten Referenten, das Verfassen von eigenen Beiträgen und vieles andere mehr.

Hin- und hergerissen zwischen deinen literarisch-philologischen und didaktischen Vorhaben, findest du doch Zeit für die Aufgaben der KLE: Mitglieder anzusprechen, unermüdlich neue Mitglieder anzuwerben, Bücher zu rezensieren, Reiseberichte zu verfassen, selbst auch Führungen zu historischen und christlichen Plätzen in Graz für unsere Mitglieder zu übernehmen und die Gemeinschaft auch auf Fahrten zu begleiten. Jedes Jahr gestaltest du die Advent- und Fastenabende und vertrittst unsere Gemeinschaft bei Sitzungen in der KA-Konferenz.

Lieber Wolfgang, wir danken dir für all die Zeit und den Geist, den du in die KLE gebracht hast. Trotz deiner 70 Jahre bist du unermüdlich unterwegs, aktiv und voll neuer Ideen. Wir wünschen dir vor allem Gesundheit, eine frohe Zukunft mit deiner Familie und denke bitte daran: WIR BRAUCHEN DICH – und du brauchst hoffentlich auch uns!



Helmut Schlacher, Maria Pietsch, Wolfgang J. Pietsch (v.l.n.r.)

Zum 75. Geburtstag von Helmut Schlacher (25.1.2017)

Wolfgang J. Pietsch

Lieber Helmut!

„So schnell vergeht die Zeit“ schreibst du im Geleitwort dieses Heftes. Wie recht du hast! Der Lateiner sagt *tempus fugit*, „die Zeit entflieht“, und ganz poetisch heißt es beim Dichter Vergil: *Sed fugit interea, fugit inreparabile tempus* (Georg. 3,284). „Aber es flieht unterdessen, es entflieht die unwiederbringliche Zeit.“ Sanfter hingegen formuliert es der Dichter Horaz: *fugaces labuntur anni*, „die flüchtigen Jahre gleiten dahin“ (c. II, 14, 1f.). Doch ob „fliehen“ oder „gleiten“, beide Verben sind kräftige Sprachbilder, die dem uralten Topos von der Vergänglichkeit der Zeit neuen Glanz verleihen. Wie auch immer man das Phänomen umschreiben will, es gilt für uns alle, auch für dich, lieber Helmut. Anlässlich deines 70. Geburtstages würdigte ich vor allem dein Engagement für die zeitgenössische Kunst und dein Wirken für die von dir ins Leben gerufene Galerie Carneri in der Grazer Carnerigasse 34. Diesmal möchte ich dein seelsorgliches Wirken hervorheben. Du hast zwar deine pfarrliche Obsorge in der Weststeiermark vor einigen Jahren zurücklegen können, doch deine „Arbeit im Weinberg des Herrn“, wie man früher gerne sagte, ist nicht weniger geworden. Zahlreiche Aushilfen für erkrankte oder aus anderen Gründen verhinderte Priester hast du geleistet, einmal hier, einmal dort, auch außerhalb von Graz, und vor allem bist du für die KLE, unsere Gemeinschaft präsent. Ich kenne nur wenige Mitglieder, die so lange dieser Gemeinschaft dienen wie du, in unendlicher Treue und Verlässlichkeit.

Erste Spuren deiner Präsenz fand ich in den *Werkblättern* von 1972, wie damals unsere Zeitschrift hieß. Damals hast du neue Religionsbücher rezensiert, was auch für deinen beruflichen Werdegang – du wurdest Religionsprofessor am BORG Hasnerplatz – nur logisch war. Aber schon bald war es die eigentliche Theologie, die dich in den Bann zog und der du zahlreiche Beiträge in den *Werkblättern* gewidmet hast. Teils in Form von Buchbesprechungen (z. B. Ambrosius K. Ruf, Was ist Sünde? 1972; Bernhard Häring,

Theologie im Protest, Die Kirche im Konflikt, 1974; Josef Dirnbeck/Martin Gutl, Ich begann zu beten, 1973), teils in Form von Vortragsreferaten (Verlust Gottes, 1974), Zusammenfassungen theologischer Referate von Wissenschaftlern (Christliche Moral heute, 1973) oder auch in Gestalt eigener Exhorten (Gedanken zu Allerseelen, 1972, Auferstehung, 1974). Zahlreiche Beiträge dieser Art haben seit den 1970er, 1980er Jahren unsere Zeitschrift bereichert.

Und schon damals, Mitte der 1970er Jahre, hast du auch dein soziales Engagement bewiesen durch die Initiierung von Aktionen wie etwa die „Aktion Schafe“, mit der Anna Aldrian für ihre Indios in Ecuador unterstützt wurde und die damals die beachtliche Summe von 12.000 öS einbrachte (1974). Ab 1994 hast du dann selbst an der Gestaltung unserer Zeitschrift, die seit diesem Jahr *Begegnungen* heißt, mitgearbeitet, erst noch im Team und ab Heft 2/1998 scheinst du als allein verantwortlicher Schriftleiter im Impressum auf. Somit sind nahezu 20 Jahre vergangen, dass du mit Umsicht, Sorgfalt und viel Mühe diese Hefte redigierst und sie zum wichtigsten Kommunikationsorgan unserer Mitglieder ausgebaut hast. Für all das und für vieles andere danken wir dir und wünschen dir von Herzen alles Gute!



21. Schiwoche in Osttirol, 19. bis 24. Februar 2017

Marlies Jeschowsky

In der steirischen Schulferienwoche traten wir, wie schon viele Jahre zuvor, die Fahrt nach Leisach bei Lienz an. Pünktlich um 9 Uhr fuhren wir am GAK-Parkplatz Graz-Nord mit einem schönen Komfortreisebus der Firma Tropper aus Unterpremstätten und einem hervorragenden Fahrer (Wolfgang Peinsipp) Richtung „Leisacherhof“ ab. Unsere Gruppe (ca. 33 Personen) bestand zum Großteil aus erfahrenen Teilnehmern. Aber auch Jugendliche



kamen gerne mit und fühlten sich in der langjährigen Gemeinschaft der KLE wohl. Gegen Mittag kamen wir in Lienz an und ganz „Schihungrige“ starteten bereits am Hochstein in Lienz mit den ersten Schwüngen. Der größere Teil der Gruppe fuhr zum Quartier „Leisacherhof“, wo wir herzlich empfangen wurden. Der Gasthof wird jedes Jahr ein Stück weiter renoviert – diesmal waren die Fassade und die Fenster im 2.Stock neu. Wir bezogen unsere Zimmer, hatten auch Zeit für einen Spaziergang und um 18 Uhr gab es Abendessen. Die Verköstigung (Halbpension) war, wie immer, hervorragend. Frühstücksbuffet und Getränke nach Wahl (Tee, Kaffee). Abends gab es immer zwei Gerichte zur Auswahl mit Salatbuffet, Suppe, Hauptspeise und Nachtisch. Der Tagesablauf war jedes Mal gleich: 7 Uhr 30 Frühstück, 9 Uhr Abfahrt mit dem Bus in ein Schigebiet, Schifahren bis ca. 16 Uhr, Heimfahrt zum „Leisacherhof“, 18 Uhr Abendessen mit anschließender Abendgestaltung.

Am 1.Tag fuhren wir bei herrlichem Wetter nach Matrei – gut präparierte Pisten und genügend Schnee. Am 2. Tag ging es nach St. Jakob im Defereggental – diesmal bei nicht so guter Sicht, aber guten Schneeverhältnissen. Die Spaziergänger entdeckten das architektonisch schöne, dem Schnabelmensch nachempfundene Abfüll-Gebäude der Firma "Defereggers Heil- und Thermalwasser GmbH" und wurden über die Förderung,



Anwendung und Wirkung des Wassers (Erbe des Urmeeres) bei einer Führung informiert. Am 3. Tag fuhren wir nach Sillian – wieder bei herrlichem Wetter – und besuchten danach die Firma „Loacker“ (Schnittenfabrik). Am 4. Tag ging es nochmals nach St. Jakob und am letzten und Heimreisetag fuhren Unentwegte noch am Hochstein Ski, leider bei Schneeregen. Dr. Wolfgang Pietsch führte den Rest der Gruppe durch Lienz und berichtete über Lienz Künstler am „Egger-Lienz-Platz“ – vor allem über Leben und Werk von Albin Egger-Lienz. Anschließend besuchten wir noch die Egger-Lienz-Kapelle, die von Clemens Holzmeister zu Beginn der 1920er Jahre gestaltet wurde. Sie liegt etwas außerhalb von Lienz nahe der gotischen Pfarrkirche und ist die künstlerisch bedeutendste Krieger-Gedächtnisstätte in Österreich.

Sehr interessant waren die Berichte an den Abenden. So erzählte Oskar Dür über seine Tätigkeit mit Häftlingen aus dem Nahen Osten in verschiedenen Haftanstalten (ursprünglich gedacht als Fremdsprachenübung). Über „500 Jahre Reformation“ im heurigen Jahr sprach Dr. Wolfgang Pietsch und Monika Kleinoscheg hielt einen Lichtbildervortrag über ihre Reise durch Westösterreich (Vorarlberg und Bodensee-Gebiet). Danach sangen wir mit Gertrud Zwicker und lernten auch neue Lieder von Heinz Rieger: „Wann du moanst“, „Sinnawend, Summatag“, „Abendruah“, „Ave Maria“.

Den letzten Abend gestalteten die „Dür-Mädchen“ mit einem Ratespiel: Eine Person musste mimisch und durch Gesten ein Sprichwort darstellen – sehr unterhaltsam. So verflog die Woche im Nu, glücklicherweise ohne Verletzungen. Wir bedankten uns bei den Hausleuten mit einem für sie gedichteten Lied und hoffen auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr. Ein besonderer Dank gilt unserer Gertrud, die diese Reise, wie schon viele Jahre, bestens geplant und gestaltet hatte, ebenso den Abend-Vortragenden wie auch unserem Chauffeur, der uns wieder sicher nach Hause brachte.

Wanderwoche unter neuer Leitung

Hans Schmied

Nachdem Gertrud Zwicker nach 15 Jahren die Leitung der Wanderwochen aus gesundheitlichen Gründen zurückgelegt hat und allgemein der Wunsch besteht, sie weiterzuführen, habe ich mich entschlossen, die weitere Organisation der Woche zu übernehmen.

Die Wochen, in denen wir mit Gertrud wandernd unterwegs waren, sind mir unvergesslich und haben uns verschiedene schöne Wandergebiete in Österreich kennenlernen lassen.

Dafür möchte ich ihr auch im Namen aller, die bei vielen Wanderwochen dabei waren, sehr herzlich danken.

Ein paar Worte zu meiner Person: Ich bin am 10. August 1947 in Krumegg bei Graz geboren, 1953 nach Graz-Gösting übersiedelt und habe hier auch die Volksschule besucht. Nach Abschluss der Hauptschule und nach der Matura an der Bulme / Maschinenbau war ich ein paar Jahre im Konstruktionsbüro der MFA-Andritz bzw. AVI-EVG beschäftigt und ab 1971 in der Messgeräte-Entwicklung, anfangs an der UNI bei Prof. Kratky und schließlich im Labor für Messtechnik. Das waren die Geräte, mit denen die Fa. PAAR groß geworden ist. Seit 2010 bin ich nun in Pension und kann mich ganz meinen Hobbys widmen, vor allem der Musik. Aber auch

Wandern, Radfahren und überhaupt die Natur gehören dazu. Meine Heimatpfarre ist Gösting, dort war ich schon bei der Jungschlar, als Ministrant, Lektor und im Kirchenchor aktiv.

Nach 3 Jahren Orgelstudium am Konservatorium war ich dann viele Jahre als Organist und Chorleiter in Gösting und St.Veit-Kalkleiten tätig, was ich fallweise auch heute wieder tue.

Die Wanderwoche 2017 wird voraussichtlich in der Region Murau stattfinden und wir werden beim Hirschenwirt in Schöder wohnen. Da gibt es ja viel zu viele Wandermöglichkeiten für nur eine Woche, da wird mir die Wahl nicht leicht fallen, das seh ich schon. Jedenfalls bin ich schon mit der Planung beschäftigt und auf der Suche nach schönen Touren, die für uns alle passen.



Die Wanderwoche wird von Montag, 17. Juli – Samstag, 22. Juli 2017 stattfinden. Anmeldungen sind schon jetzt möglich: Ing. Hans Schmied, Obere Weid 17, 8051 Graz. Tel. 0664/38 96 643. Mail: j. schmied47@gmail.com

Gruß an neue Mitglieder

Regina Lanz, Gratkorn

Edith Lex, Gratkorn

In memoriam

Maria Lottritsch, Knittelfeld

Kurt Nikodem-Eichenhardt, Stainz

SR Maria Trummer, Feldbach

Buchempfehlungen

Matthias Beck: *Christ sein – was ist das?*

Glauben auf den Punkt gebracht. Styria Premium 2016. 160 S., € 19,90

Helmut Schlacher



Bei der Präsentation dieses Buches in Graz wurde mir wieder einmal bewusst, wie weit das Alltagsleben und gelebter Glaube auseinanderklaffen. Der Autor, studierter Mediziner, Pharmazeut und Theologe, seit 2007 außerordentlicher Universitätsprofessor für Moralthologie/Medizinethik an der Universität Wien und seit 2011 Priester, versucht nach eben derselben Diagnose diese Wunde zu nähen und damit zu heilen.

Im Alltagsleben der meisten Österreicher und Europäer spielt der christliche Glaube kaum mehr eine Rolle. Warum ist das so? Weil wir nicht mehr wissen, oder noch nicht wissen, wie das Christsein eine Stütze, eine Einbindung (religio) in den letzten Daseinsgrund und damit hilfreich für die Entfaltung der eigenen Biografie sein kann. Diesem Notstand begegnet Beck im **Resümee** des Buches mit einfachen Klarstellungen, was der Mehrwert des Christentums ist: „Ein richtig vermittelter Zugang zu dieser Religion wird dem Menschen helfen, eine innere Stabilität zu erlangen, die ihm Eigenstand, Halt und Grundvertrauen ins Leben vermittelt. In einem solchen Zugang liegt die Fähigkeit zur Selbstliebe, Nächstenliebe und Feindesliebe mit der Überwindung des Rachedenkens. Die innere Anbindung an den letzten Seinsgrund führt zu tieferer Erkenntnis und Einsicht und bietet somit die Möglichkeit zur Entfaltung der eigenen gelungenen Biographie. Auch Leid und Krankheit können so in den größeren Kontext des Lebens integriert werden.“

Die Lehre vom dreifaltigen Gott sagt etwas aus über das Beziehungsgeschehen des einen Gottes in sich selbst aus. Das göttliche Wort hat sich in der Person Jesu Christi inkarniert und ist Mensch geworden. Die Wahrheit des Christentums ist eine gottmenschliche Person und kein religiöses System. In dieser Person wirkt der göttliche Geist, der auch im Menschen und in den Sakramenten wirksam ist.

Das göttliche Beziehungsgeschehen in Liebe und Freiheit hat Auswirkungen auf die gesamte innerweltliche Freiheitsdebatte. In ihr geht es um die Hochschätzung der menschlichen Person als Individuum mit dem Gedanken der Menschenwürde und der Menschenrechte.

Der Gott, den die Christen verehren, hat zu jedem einzelnen Menschen eine ganz individuelle und intime Beziehung. Wer sich dieser Beziehung öffnet und es wagt, sich dem Wirken des Heiligen Geistes anzuvertrauen, wird die befreiende Leuchtkraft des Christentums für sein Leben entdecken.“ (S. 147-148).

Als heilsamsten Teil des Buches finde ich die Kapitel über die Freiheit des Menschen und die Erlösung: „Was gewinnt der Mensch, wenn er sich dem Geist öffnet und der Stimme Gottes folgt? Er gewinnt sich selbst, seine innere Freiheit, seinen Frieden, tiefe Freude und die Fülle des Lebens [...] Der Mensch soll dazu hin befreit werden, das tun können, was er *wirklich* aus seinem tiefsten Wesen heraus will. Oft bleibt es beim oberflächlichen Wollen, weil biografische Verstellungen und eine tiefe 'Unordnung' in der Seele des Menschen den Menschen hindern, zu seinem wahren Wesen durchzustoßen [...]. Freiheit, die zum gelingenden Leben führen soll, ist gebunden an den Logos, an das innere Wort, auf das der Mensch hören und mit seinen je neuen Entscheidungen antworten soll (S. 59).

Aber der Mensch ist blockiert in der Umsetzung des Guten. Paulus sagt es so: *Ich verstehe mich selbst nicht, ich will das Gute tun und tue doch das Böse (Röm 7,19)*. Der Mensch bedarf der Befreiung von den innerweltlichen Blockaden und der Erlösung seiner grundsätzlichen Tendenz zum Nein gegen das göttliche Wirken. Er muss befreit werden dazu hin, das Göttliche vollziehen zu können, und das ist jenes, was er *wirklich* von seinem innersten Wesen her will. Dazu bedarf es der Mitwirkung Gottes und das nennt die Tradition Gnade (S. 60).

Der Mensch soll etwas Außerordentliches werden, nahezu wie Gott werden, aber von Gott aus und nicht aus sich selbst heraus. So heißt es vom Menschen bereits in den Psalmen: *Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott (Ps 8)*. Der Mensch will aus Angst vor seiner eigenen Größe, wie sie von Gott gemeint ist, nicht zu dieser Größe heranreifen und bleibt hinter sich selbst zurück. Dies kann geschehen aus Angst, aus Bequemlichkeit, aus Unwissenheit oder auch, weil falsche Gottesbilder vermittelt wurden. So bleibt der Mensch in sich selbst verhaftet, im kleinen Ich und der Egozentriertheit hängen und reift nicht zu seiner eigentlichen Größe heran. Er bleibt sich selbst, dem Leben und Gott etwas schuldig. Es ist diese Tendenz zur Ich-Verhaftung, die die tiefere theologische Aussage verdeutlicht, dass der Mensch existentiell zum Nein gegen Gott neigt und sich weigert, sich selbst zu überschreiten auf das Göttliche hin. Das ist der eigentliche Begriff der Sünde, dass der Mensch sich von Gott absondert (Sünde-absondern). Von dieser Tendenz muss er erlöst werden. Ohne die innere Anbindung an den letzten Grund des Seins (Gott) kann es sein, dass der Einzelne den innerweltlichen Abhängigkeiten zu sehr bestimmt bleibt und damit nie wirklich frei wird zum Vollzug seiner selbst. Dabei heißt Selbstvollzug und Selbstbestimmung nicht reine Selbstverwirklichung im Sinne der Egozentrik, sondern immer Theozentrik als die Verwirklichung Gottes im Menschen. Der göttliche Kern soll immer mehr zum Vorschein kommen, damit das kleine Ich des Menschen zurücktreten und das wahre Ich vom Du Gottes her zum Vorschein kommen kann. Das Zulassen dieses göttlichen Wirkens betrifft nicht nur den Einzelnen, sondern immer auch den anderen und damit die ganze Gesellschaft (S. 63f).

Zur Überwindung der inneren Störung bedarf es der göttlichen Unterstützung, theologisch gesprochen, der Gnade Gottes. Diese Gnade entspringt dem göttlichen Geist. Aus diesem Geist hat der Gottessohn den Gehorsam gegenüber seinem Vater durchgehalten und so den menschlichen Ungehorsam gegenüber Gott, der die Weltgeschichte seit dem Ungehorsam Adams durchzieht, überwunden. Darin besteht die Erlösung: in der durchgehaltenen Liebe, die den Menschen aus der Gottferne und dem Egozentrismus befreit (S.64).

In der **Sakramentenlehre**, dem weiteren Teil des Buches wird das Wirken der Gnade als Symbol der Integration beschrieben, und im letzten Teil

gelingt es Beck, ganz konkrete **Anwendungen** der christlichen Ethik, der guten Entscheidungen mit Hilfe der Psychologie, der Medizin, der Naturwissenschaft für Bildung, Politik und Wirtschaft zu entwickeln.

Ein anspruchsvolles Buch, aber gut geeignet, das Wesen des eigenen Glaubens und der eigenen Ethik zu überdenken und zu prüfen.

Neuer Rom-Führer mit QR-Code

Wolfgang J. Pietsch

QR-Code – schon gehört? QR steht für Quick response und ist ähnlich dem Strich-Code eine neue Form der Information und Kommunikation. Ein quadratisches, wie eine Grafik aussehendes Schwarz-weiß-Muster, das sich in letzter Zeit auch immer mehr als Abbildung im touristischen Bereich durchsetzt. Man findet diesen QR-Code auf Info-Tafeln von Naturlehr-Pfaden abgebildet oder vor bedeutenden Gebäuden und Denkmälern und anderen Sehenswürdigkeiten (häufig z. B. in Padua; in Graz ist mir nur 1 solcher Fall bekannt: der QR-Code am Fuß der Altar-Mensa in der neu gestalteten Kirche des Augustinums, Lange Gasse 2). Diese QR-Codes können mit Hilfe eines Smartphones abgelesen werden und geben dann, sofern der Kontakt mit der App funktioniert, weitere Informationen zum betreffenden Ort. Nun liegt ein Rom-Führer vor, der solche zusätzlichen Informationen bietet:

Josef Pfeifer, Franz Hasenhütl, Roland Fischer (Fotos): Nahaufnahme Rom. Ein Begleiter für Pilgerinnen und Pilger. Verlag Sonntagsblatt, Graz 2016. 192 Seiten brosch. Auf Hochglanzpapier mit zahlreichen Farbfotos. Format 20 x 11,5 cm. € 17,90.

Die Autoren sind ausgewiesene Kenner: Pfeifer hat schon 2012 einen überaus gelungenen Stadtteil-Führer für Rom herausgebracht (Mein Rom. Bausteine der Ewigen Stadt. Campo de' Fiori und Umgebung, Graz, Verlag Leykam), Hasenhütl einen Vatikan-Führer und Fischer sich durch Fotos und

Texte für Wikipedia bekannt gemacht. Alle drei unterrichten an Grazer Gymnasien Latein, Griechisch und römisch-katholische Religion. Pfeifer ist zudem absolvierter und praktizierender Kirchenmusiker.

Nach einem ausführlichen Geleitwort, das die Intentionen dieses schmalen und doch so reichhaltigen Führers gut beschreibt und auch einen Hinweis auf den Einsatz der QR-Codes gibt, folgt ein Kapitel über „Pilgern nach und in Rom“ und erhellen „Blitzlichter“ die wichtigsten Persönlichkeiten der Papstgeschichte von Papst Silvester I. bis zu Johannes Paul II. Erst dann beginnen die einzelnen Kapitel zu den Hauptkirchen, beginnend mit dem Petersdom und den 3 weiteren „Patriarchalbasiliken“ (S. Giovanni in Laterano, S. Paolo fuori le mura und S. Maria Maggiore). Dann folgen die Erläuterungen zu den „Pilgerkirchen“: 2 „außerhalb der Mauern“ (S. Lorenzo und S. Sebastiano), ferner S. Croce in Gerusalemme, S. Maria in Trastevere, S. Maria sopra Minerva, Il Gesù, S. Maria dell' Anima und als letzte die modernste Kirche von Rom: Dio Padre misericordioso aus dem Jahr 2003. Gewissermaßen als Anhang dieses umfangreichsten Teiles folgt noch ein ausführliches Kapitel über die Capella Sistina, da sie nur über die Vatikanischen Museen betreten werden kann und insofern nicht als Kirche wahrgenommen wird. Insgesamt sind hier also 12 + 1 Kirchen behandelt. Bei etlichen Kirchenkapiteln gibt es noch als „MultiMediaDraufgabe“ eben diese QR-Codes: Videos mit den jeweils dazu passenden Musikstücken: beim Petersdom Lorenzo Perosis „Tu es Petrus“, bei S. Giovanni Palestrinas *Missa Papae Marcelli*, bei S. Paolo Mendelssohn-Bartholdys Oratorium „Paulus“ u. s. w. Besonders hörenswert m. E. das Musikstück bei S. Sebastiano: D. Bonhoeffers, des evangelischen Märtyrers berührende Verse „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ in der Vertonung von Siegfried Fietz, die auch im „Gotteslob“, dem neuen Gesangbuch der katholischen Kirche (2013) enthalten ist (Nr. 897). Die Wahl gerade dieses modernen Stückes wird, sobald man die Seite geöffnet hat – bevor also noch die Musik einsetzt – überzeugend begründet. Dazu gibt es noch einen Ausschnitt von Claude Debussys *Mysterium „Le Martyre de Saint Sébastien“* mit höchst interessanten musikhistorischen Informationen (im Kasten S. 92 nicht erwähnt). Diese QR-Ergänzungen sind das große Plus dieses Führers, der möglicherweise überhaupt der erste ist, der

das bietet, jedenfalls in der Form, dass bedeutende kirchenmusikalische Werke an Ort und Stelle zu Gehör gebracht werden können. Im heimatlichen Wohnzimmer, mit einem guten Smartphone, das die nötige App aufgeladen hat, funktioniert das bestens, wie sich der Rezensent überzeugen konnte. Ob das allerdings in Rom, vor oder in den Kirchen auch so klappt, wenn sich schwatzende Touristengruppen oder andere störende Geräusche im Hintergrund bemerkbar machen? Mit Kopfhörern im „Headset“ wird man die schöne Musik auch dann genießen können und im Hotelzimmer erst recht. Das Problem sehe ich anderswo. Hier stoßen zwei ganz unterschiedliche Medien zusammen: Das Buch ist ein Medium, das auf Dauer ausgerichtet ist, jedenfalls gerade im Fall eines solchen Rom-Führers. Die sakralen und profanen Schätze, die hier detailreich erläutert werden, sind immer aktuell. Wird aber der Verlag sonntagsblatt.at, über den jetzt die QR-Codes laufen, in 10, 20 oder 50 Jahre auch noch diese Musikvideos anbieten? Wie auch immer, im Führer sind die dazu passenden Musikstücke genannt und werden im Display auch kurz erklärt. Nötigenfalls könnte man sich diese auch selbst auf YouTube suchen. Somit ist der Mehrwert dieses Führers auf jeden Fall gegeben.

Die Kapitel zu den einzelnen Kirchen bringen gründliche Informationen, gerade auch zu einzelnen Kunstwerken, und bei jeder Kirche wird zusätzlich ein spezielles, über das eigentliche Sakralbauwerk hinausgehendes Thema behandelt. Bei S. Giovanni etwa die umliegenden Sehenswürdigkeiten, bei S. Paolo Leben und Wirken des hl. Paulus, bei S. Maria sopra Minerva die Dominikaner und die Inquisition, bei Il Gesù die Jesuiten, bei der Sistina das Konklave u.s.w. Nach dem Hauptteil werden noch „weitere ausgesuchte Höhepunkte für Rom-Pilger“ behandelt wie z. B. die Priscilla-Katakomben, S. Clemente, S. Maria in Aracoeli, die Moses-Statue in S. Pietro in Vincoli (inkl. der Rezeption durch Sigmund Freud!) etc. Es folgen noch einige Seiten über profane Höhepunkte (Forum Romanum, Pantheon, Spanische Treppe, Kolosseum u.a.), ein Kapitel über „Apostel, Märtyrer und Heilige“ in Rom und zum Schluss je 1 Seite „Informationen für deutschsprachige Pilger“ und „Fachbegriffe“, fast 3 Seiten „Bibliographie inkl. Internetquellen“. Zum Ausklang liest man auf der letzten Seite den noch heute gültigen Text von Werner Bergengruen über den Abschied von Rom aus seinem *Römischen Erinnerungsbuch* von 1949.

Ankündiger 1/2017

Montag, 27. März 2017, 17 Uhr: „Die Gestalt des Judas Ischariot in der Literatur“, Vortrag zur Fastenzeit von und mit Professor Mag. Peter Gartlgruber: *Judas, der Apostel aus dem Dorf Kariot, ist auch nach beinahe 2000 Jahren noch präsent. So fand z. B. am 27. Jänner 2017 im Grazer Mausoleum die Premiere des Monologs „Judas“ der flämischen Autorin Lot Vekemans statt. Der Philologe und Schriftsteller Walter Jens (1923-2013) verfasste 1975 den Roman „Der Fall Judas“, der den Versuch eines Seligsprechungsprozesses für Judas schildert und theologisch-spannend aufbereitet. „Ohne Judas kein Kreuz, ohne das Kreuz keine Erfüllung des Heilsplans. Keine Kirche ohne diesen Mann; keine Überlieferung ohne den Überlieferer“ (Der Fall Judas, S. 8). Die Lesung bietet einen Längsschnitt durch dieses starke Plädoyer für Judas.* (P. G.)

Musikalische Gestaltung: Reinhold Haring

Anschließend Eucharistiefeier mit Mag. Helmut Schlacher

Ort: Saal der Pfarre Kalvarienberg, Kalvarienbergstraße 155, 8020 Graz

Zu den heurigen Bildungsfahrten mit Hofrat Karl Haas

21. Kunst- und Kulturfahrt am Samstag, dem 20. Mai 2017

Hinweis: Diese Fahrt wird aller Voraussicht die letzte dieser Art mit OStR Manfred Gollowitsch als Leiter sein. Die wichtigen Gebiete aus kunsthistorischer Sicht wurden bereits besucht. Die 21. Fahrt führt uns in den Raum Bruck/Mur und weiter bis auf den Seeberg. Besichtigungen in den angeführten Orten sind vorgesehen: Bruck/Mur – Kapfenberg – Thörl – Aflenz – Turnau – Seeberg/Brandhof. Ich habe bereits Vormerkungen für diese Fahrt bekommen. Auf Grund der bisherigen Erfahrungen wird es sicher noch mehr Interessentinnen und Interessenten geben. Ich lade sehr herzlich zur raschen Nachmeldung ein.

Zu einer Fahrt an einem Nachmittag mit Manfred Gollowitsch zum Skulpturenpark südlich von Graz wird rechtzeitig zur Teilnahme eingeladen.

Bildungsfahrt Slawonien/Vojvodina – 7. bis 10. Juni 2017

Mit dieser Fahrt erreiche ich, Beginn 1982, den Abschluss meiner Vorhaben für unser Unterwegssein in froher Gemeinschaft und in herzlicher Reisefreude. Auf Grund der bisherigen Vormerkungen ist die Fahrt gesichert, doch der Bus ist für diese Viertage-Fahrt in ein sehenswertes altes deutsches Siedlungsgebiet noch nicht ausgelastet! Das Programm für die Fahrt kann auf den Seiten 69/70 des Heftes 4/2016 unserer „Begegnungen“ nachgelesen werden. Wir werden die drei Nächte im sehr schön an der Drau gelegenen Hotel **** Osijek verbringen.

Voraussichtliche Kosten im Doppelzimmer pro Person: € 425,- Einbettzimmerzuschlag (wenige Einbettzimmer verfügbar) € 99,-

Ich lade nochmals sehr herzlich zur Teilnahme ein und ersuche um eine entsprechend rasche Meldung an eine meiner nachfolgenden Adressen: Karl Haas, Harmsdorfgasse 16, 8010 Graz; Tel. u. Fax: 0316/471105; e-mail: kehaas@aon.at

Bildungsfahrt nach Kärnten – Absage!

Leider musste HR Heribert Diestler, der die Bildungsfahrt nach Kärnten mit OStR Manfred Gollowitsch planen wollte, für heuer absagen. Die Fahrt findet aller Voraussicht erst 2018 statt. Ich bitte um Kenntnisnahme.

Die Bildungsreise nach Korsika mit R. Von der Hellen, die für 3. bis 10. Sept. 2017 vorgesehen war, musste ebenfalls **abgesagt** werden.

17. Wanderwoche – „Wege nach oben“ mit Hans Schmied

17. bis 22. Juli 2017 im Bezirk Murau

Liebe Wanderfreunde!

Nun sind wir also im 17er-Jahr angekommen; die Zeit vergeht, der Sommer und damit unsere Wanderwoche rückt allmählich näher, daher möchte ich euch einmal informieren, was für dieses Jahr geplant ist. Wir werden in Schöder im Gasthof Hirschenwirt untergebracht sein und von dort aus einen Teil der Niederen Tauern erwandern. Folgende Touren hab ich ins Auge gefasst:

Sölkpass – Kaltenbachseen – Deneck

Etrachsee – Rudolf-Schober-Hütte – Wildenkarsee – (ev. Bauleiteck)

Neunkirchnerhütte – Talkenschrein (ev. Schoberspitze o. Hochstubofen)

Törlrunde: Möslhütte (Tälerbus) – Prebertörl – Rantentörl – Ebenhandlhütte (Tälerbus)

Hirschenwirthütte – Feldkögerl – Karleck (mit Abendessen auf der Hirschenwirthütte)

Ich freue mich, mit euch wieder auf Tour zu gehen und hoffe, dass wieder viele von euch dabei sein werden. Bitte meldet euch möglichst bald an, damit ich das Quartier bestellen kann. Viele Grüße, Hans Schmied

Meldungen an Ing. Hans Schmied, Obere Weid 17, 8051 Graz.
Tel. 0664/38 96 643. E-Mail: j.schmied47@gmail.com

Nachtrag der Redaktion zum Beitrag von Anna Aldrian

Aktuell hat Anna Aldrian mit einer Mahnwache vor der Evangelischen Kirche in Leibnitz gegen die Abschiebung protestiert. Zum negativen Erfolg schreibt sie in einem Aufruf zur Petition an den Innenminister: „Ich habe mich für das Bleiben einer Flüchtlingsfamilie mit meinen Aktionen stark gemacht und weit hinausgelehnt. Leider vergeblich, die Familie ist inzwischen nach Kroatien abgeschoben worden, aber rein juristisch ist noch nicht alles verloren. Es sind liebe persönliche Freunde von mir mit zwei brillanten Söhnen, deren Schul- und Sportkameraden sich via Internet für sie einsetzen.

Ihre Überstellungsfrist wäre in 12 Tagen abgelaufen – 12 Tage und sie hätten bleiben können! Nicht definitiv, nur damit ihr Asylverfahren in Österreich abgewickelt werden könnte.

Wir wollen am Montag, dem 13. März eine Online-Petition dem Innenminister überreichen. Es fehlen nur mehr 100 Unterschriften auf 1500, die unser Ziel sind.

Auf dem Link ist auch alles Nähere nachzulesen.

Ich weiß, dass viele sagen, Kroatien ist doch ein schönes Land, wieso sollen die Flüchtlinge nicht dort um Asyl ansuchen?

Es geht darum, dass Kroatien weit überfordert ist, mit den viel zu vielen zurückgeschickten Asylwerbern. Monatelang müssen dann meine Freunde warten, zusammengepfercht unter katastrophalen hygienischen Umständen in der berüchtigten Massenunterkunft „Porin“ in Zagreb. Immer wieder einzelne Zimmer ohne Strom, Heizung, Licht, und ohne funktionierendes WC, zerborstene Fensterscheiben, Türen ohne funktionierendes Schloss, nichts wird repariert. Keine Chance auf Schulbildung und Sprachkurs, kein Anspruch auf medizinische Versorgung, unzureichende, ungesunde, manchmal ungenießbare Massenabspeisung, € 13,30 pro Person und Monat für das Notwendigste. Polizeirazzien um Mitternacht.

Und das Bedrückendste: Für Afghanen keine Aussicht auf Asyl.

Bei meinen afghanischen Freunden geht es nur darum, dass sie ihr Asylverfahren in Österreich bekommen – das kann dann leider noch immer mit einer Abweisung enden. Aber in der Wartezeit haben sie die Chancen, die sie auch bisher genützt haben: Lernen, lernen, lernen, neben der Schulbildung (Polytechnikum HTL- und HWL-Übergangsklasse, staatliche Sprachzeugnisse A1 und A2) aber auch die Möglichkeit zu erleben, wie unsere vielbesprochenen Werte von den österreichischen Freunden, Lehrern und Sportkameraden tatsächlich in Offenheit und Toleranz praktiziert werden.

Die Petition wurde am 13. März abgesandt.

Zur Information der Inhalt der Petition:

Am Nachmittag des 6. März 2017 wurden der zwanzigjährige Roohi Uzbek und seine Familie per Flugzeug aus der Wiener Schubhaft trotz massiver Proteststimmen aus ganz Österreich nach Zagreb abgeschoben. FreundInnen hatten eine spontane Mahnwache vor der evangelischen Kirche in Leibnitz organisiert. Über 500 Menschen unterzeichneten am Vormittag vor ihrer Abschiebung eine Solidaritätspetition. Hunderte SchülerInnen der HLW-Schrödinger Graz drückten dem beliebten Mitschüler Roohi ihre Solidarität aus. Roohi und seine Familie sind nun im berüchtigten Zagreber Asylzentrum „Hotel Porin“ untergebracht und kämpfen seither gemeinsam mit ihren FreundInnen um die Rückkehr nach Leibnitz.

DIE VORGESCHICHTE:



Die afghanische Familie Uzbek wurde am Samstag, 4.3.2017 um 6.00 Uhr früh in der Leibnitzer Beethovenstraße von der Polizei aus dem Bett geklingelt. Fassunglos erfuhr Mutter Zubaide von der Dolmetscherin, dass sie mit Mann und Söhnen nach Kroatien abgeschoben werden soll. Zunächst dachte die Mutter zweier erfolgreicher Schüler, dass es sich um einen Irrtum handeln müsse, war doch für

ihren jüngeren Sohn Atahulaah und Vater Ahmad der letzte Tag der Überstellungsfrist doch längst abgelaufen.

Auch für Zubaide und ihren 19-jährigen Sohn Roohullah hatte ihr Grazer Anwalt längst bei den zuständigen Behörden klargestellt, dass eine Außerlandesbringung nach Kroatien unzulässig ist, denn solange der EuGH in Luxemburg nicht über ein aktuelles Vorabentscheidungsersuchen entschieden hat, brechen Abschiebungen nach Kroatien auch europäisches Recht. Dieser Ansicht folgt seit 16.11.2016 auch der österreichische Verwaltungsgerichtshof.

Die Eltern und der jüngere Sohn der Familie wurden am Samstag, 4. März ins Polizeianhaltezentrum Zinnergasse in Wien überstellt, die Abschiebung nach Kroatien droht am Montag, 6. März. Am Sonntag, dem 5. März organisierten FreundInnen gemeinsam mit der evangelischen Pfarrerin von Leibnitz spontan eine Mahnwache vor der evangelischen Pfarrkirche in Leibnitz, an der 60 Menschen mit Kerzen und Fotos der Familie teilnahmen. Das Motto: „Solidarität mit einer wundervollen Familie“.

Am Montag, dem 6. März wird eine Unterstützungspetition für die Familie gestartet. Innerhalb von 5 Stunden unterzeichnen mehr als 500 Personen. Die SchülerInnen der HLW Schrödinger Graz setzten mit einem Solidaritätsfoto vor der Schule ein Zeichen für Roohi.

Österreichische Printmedien, Radio- und Fernsehsender berichten über die umstrittene Abschiebung und die Solidaritätsaktionen für Familie Uzbek.

Österreichische Printmedien, Radio- und Fernsehsender berichten über die umstrittene Abschiebung und die Solidaritätsaktionen für Familie Uzbek.

WARUM SCHIEBT ÖSTERREICH MENSCHEN, DENEN ES AUFNAHME ZUSICHERTE, NUN NACH KROATIEN AB?

Seit dem Sommer 2016 schob Österreich von den etwa 90.000 Menschen, die das Land über die staatlichen Transporte der Balkanroute erreicht hatten, mehr als 700 Männer, Frauen und Kinder aus Syrien, Irak, Afghanistan und dem Iran willkürlich nach Zagreb ab.

Geplant waren laut Angaben des Innenministeriums insgesamt 2000 „Rückführungen gemäß der Dublin III Verordnung“, die von langer Hand vorbereitet waren. Menschenrechtsorganisationen meldeten massive Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Abschiebungen und den Anhaltebedingungen

in Kroatien an und Gerichte gaben ihnen in vielen Fällen Recht. Die Rückführungspraxis wurde am 16.11.2016 durch ein Erkenntnis des Verwaltungsgerichtshofes dann für rechtswidrig definiert. Das Innenministerium stellte dennoch erst Mitte Dezember 2016 die Abschiebungen von Menschen, die über die staatlich organisierte Balkanroute nach Österreich geflüchtet waren, nach Kroatien ein.

ZUERST ABSCHIEBEN - DANN ÜBERPRÜFEN???

Mit einem Vorabentscheidungsverfahren wird der Europäische Gerichtshof (EuGH) die Rechtsnatur der Balkanroute und die Legalität der Einreisen mittels staatlicher Transporte endgültig klären. Eine erste Anhörung dazu ist für den 28.3.2017 in Luxemburg angesetzt. Seine Auslegung ist auch für österreichische Behörden bindend. AsylexpertInnen erwarten, dass mit dem Spruch des EuGH alle Einreisen über die Balkanroute für rechtmäßig erklärt werden. Dublin-Rückführungen nach Kroatien wären damit für Menschen wie die Uzbeks unzulässig. Auch der Anwalt der Familie hat das für die Abschiebung verantwortliche Bundesamt für Fremden- und Asylwesen (BFA) ausdrücklich darum ersucht, mit einer Abschiebung zumindest bis zu der in einem Monat erwarteten Entscheidung des EuGH zuzuwarten.

Seit November 2016 gestatteten österreichische Gerichte aufgrund der zweifelhaften Rechtslage bereits mehr als 13 Männern, Frauen und Kindern aus Afghanistan, Syrien und dem Irak die Rückkehr von Kroatien nach Österreich. Zuletzt traf am 2.3. eine syrische Mutter mit zwei Kindern in Traiskirchen ein. Für die Betroffenen stellt sowohl die Verhaftung, Abschiebung nach Kroatien und die Unsicherheit um die mögliche Rückkehr nach Österreich eine unmenschliche psychische Belastung dar.

* Warum wird nach einem zweieinhalbmonatigem Abschiebestopp und mehreren Rückholungen aus Kroatien plötzlich wieder eine Familie nach Zagreb überstellt?

* Warum werden zwei erfolgreiche junge Menschen aus ihrer schulischen Ausbildung gerissen, obwohl rechtlich nicht einmal geklärt ist, ob die Abschiebung überhaupt zulässig ist?

* Warum wird nun dutzenden FreundInnen und ehrenamtlichen UnterstützerInnen signalisiert, dass ihr Engagement für die Familie Uzbek und insbesondere die Ausbildung von Roohi und Ata völlig wertlos war?

* Warum wird Menschen, die alles getan haben, um selbst der österreichischen Gesellschaft etwas zurückgeben zu können, signalisiert, dass ihr Leben nichts wert ist?

* Warum höhlt Österreich sein mit der Genfer Konvention gegebenes Versprechen, verfolgte Menschen in Not zu schützen, mehr und mehr aus, obwohl sich Tausende BürgerInnen in den vergangenen Jahren auch persönlich für die Schutzsuchenden engagiert haben und im vergangenen Oktober tausende Menschen gegen die Abschiebungen auf die Straße gegangen sind?

* WIR FORDERN, DASS ROOHI UND SEINE FAMILIE WIEDER NACH LEIBNITZ ZURÜCKKEHREN UND BLEIBEN DÜRFEN!“

Zu guter Letzt!

Andrea Schwarz

„**Das ist Ostern** – wenn im Dunkel plötzlich ein Funke aufglimmt, wenn sich Menschen frierend und ein wenig verloren an einem Feuer in der Nacht treffen, wenn Worte erinnern und berühren, wenn man sich hineinnehmen lässt in das Geheimnis von Verwandlung.

Ostern geschieht immer dann und dort, wo ein Mensch es wagt, dem Leben mehr zu trauen als dem Tod, den entscheidenden Schritt zu tun, die Grenze zu überschreiten, aus dem Grab herauszukommen, den Stein wegzuwälzen, der Versuchung zu widerstehen, liegen zu bleiben. Und das geschieht oft mitten in der Nacht, ganz alleine, mit viel Mut. Und es geschieht oft genug ohne öffentliches Halleluja, ohne Kirchenchor und ohne Festpredigt.

Ostern muss in mir und mit mir geschehen – oder es wird nicht geschehen.

Es mag nicht gerade an dem Datum geschehen, an dem der liturgische Kalender es vorsieht, dass wir Ostern feiern. Das ist auch nicht wichtig.

Er hat es uns vorgemacht – und er lädt uns zur Nachfolge ein.

Und das ist Ostern. Leise und manchmal fast nicht wahrzunehmen – aber doch unwiderstehlich, weil uns das Leben, die Liebe, Gott ruft ...“

Anmerkung: Andrea Schwarz, 1955 geboren, ist ausgebildete Industriekaufrau und Sozialpädagogin, heute in der Seelsorge und als gefragte Referentin tätig. Vielfach übersetzte Schriftstellerin und Bestseller-Autorin.

Die obigen Gedanken über Ostern von Andrea Schwarz sprechen für sich, sie brauchen keine Interpretation. Sie möchten aber unsere Nachdenklichkeit und unser Berührtsein in dieser vorösterlichen Zeit erreichen.

Ich wünsche Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, von Herzen eine besinnliche und erbauliche Fastenzeit sowie das tiefe Erleben des frohen und gesegneten Ostern.

Ihr/Dein Karl Haas

Offenlegung nach dem Mediengesetz

Inhaber der Zeitschrift „Begegnungen“: Katholische LehrerInnen- und ErzieherInnen-Gemeinschaft Steiermark (KLE), 8010 Graz, Bischofplatz 4; <http://ka.graz-seckau.at/kle>; E-Mail: ka.kle@graz-seckau.at; Vorsitzender: Wolfgang J. Pietsch, wolfgang.j.pietsch@aon.at; Schriftleiter: Helmut Schlacher, helmut.schlacher@aon.at – Beiträge an diese Adresse erbeten. Redaktionelle Mitarbeit: Maria Gobiet, Karl Haas, Wolfgang J. Pietsch, Katharina Wesener; Fotos: Glettler, Kirchengast, Pfleger, Zwicker, Pietsch, Liberda, Redaktion. Blattlinie: Kommunikationsorgan der KLE; Layout & Satz: Ini Schnider, Druck: REHA DRUCK: Druckerei der REHA – Dienstleistungs- und Handels GmbH mit dem Ziel, behinderte Menschen zu beschäftigen und auszubilden. Viktor-Franz-Straße 9, 8051 Graz

Die Verantwortung für den Inhalt und die sachliche Richtigkeit der einzelnen Beiträge liegt ausschließlich bei den Autorinnen und Autoren.

Konto der KLE: AT182081500000296244. Im jährlichen Mitgliedsbeitrag von € 15 ist der Bezug der "Begegnungen" inkludiert.

Dienstag, 14. März, 19 Uhr: Evangelische und katholische Christen im Dialog – die Zukunft der Ökumene.

Eine Podiumsdiskussion mit Superint. Hermann Miklas und Univ.-Prof. Dr. Philipp Harnoncourt. Geißlergasse 7, 8045 Graz

Montag, 27. März, 17 Uhr: „Die Gestalt des Judas Ischariot in der Literatur“. Ein Vortrag von und mit Peter Gartlgruber (s. Ankünder in diesem Heft)

2. bis 9. Mai: Bildungsreise nach Deutschland mit Roswitha Von der Hellen (s. Ankünder H. 4, S. 68.)

Samstag, 20. Mai: Kunst- und Kulturfahrt mit M. Gollowitsch in den Bezirk Bruck a. d. M. (s. Ankünder in diesem Heft)

7. bis 10. Juni: Bildungsfahrt nach Slawonien/Vojvodina mit Karl Haas (s. Ankünder)

17. bis 22. Juli: 21. Wanderwoche in der Region Murau. Leitung: Hans Schmied (s. Ankünder)

Österreichische Post AG
info.mail Entgelt bezahlt



KATHOLISCHE 
KIRCHE STEIERMARK

Falls unzustellbar, bitte retour an:
Katholische LehrerInnen und ErzieherInnen Gemeinschaft Steiermark
8010 Graz, Bischofplatz 4/III

